

LATEIN UND GRIECHISCH

in Baden-Württemberg

INHALT

- In eigener Sache4
- **Jacqueline Klooster:** Penelope als Heldin6
- **Dietmar Schmitz:** Antikes in lyrischen Texten Spaniens (Teil 2)20
- **Johanna Niederau:** Die sechste deutschlandweite Latein-Vokabel-Challenge.....32
- **Martina Deters:** 9. Kleinkunstabend der Fachschaft Latein – Thermenkultur und politische Ränkespiele in Pompeii.....33
- **Dietmar Schmitz:** Rezension von Friedrich Maier: Das Gymnasium. »Eine Werkstatt der Menschlichkeit«? Zur Karriere einer Bildungsidee.35
- **Stefan Faller:** Rezension von Hans-Joachim Reischmann: Römische Anekdoten – Die diskreten Privatissima aus den Biographien der römischen Highsociety41
- Impressum47

Gut vorbereitet ins Latein-Abitur



Abiturvorbereitung kompakt!

Sieben Module vermitteln die wesentlichen Fachinhalte und Basiskompetenzen:

- Übersetzen und Textinterpretation
- Autoren und Werke
- stilistische und rhetorische Mittel
- Verslehre und Skandieren
- grammatische Besonderheiten

Mit Beispieltexten samt Musterübersetzung und -interpretation zur praktischen Übung und Selbstkontrolle.

342 S. · 9 Abb. · € 9,80

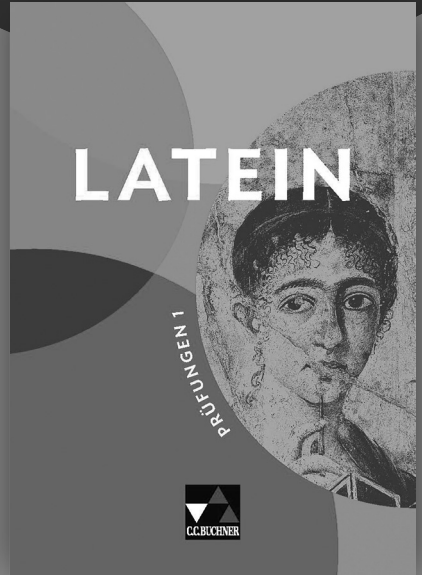
Erfolgreich Latein lernen Inklusive Prüfungsvorbereitung

Das Übersetzen, vor allem vom Lateinischen ins Deutsche, ist zentral im Lateinunterricht: schon ab dem ersten Lernjahr und bis zum Abitur. *Reclams Sprachtrainingspaket Latein* bietet alles, was Schülerinnen und Schüler für ihren Erfolg brauchen: Wortschatz, Grammatik und Übersetzungstechniken sowie Tipps und Merkhilfen – verfasst von erfahrenen Lateinlehrer:innen und -didaktiker:innen.

3 Bände · 525 S. · € 19,80



Neues Begleitmaterial zu LATEIN



Weiteres Begleitmaterial auf:
www.ccbuchner.de/latein



C.C. Buchner Verlag
GmbH & Co. KG

In eigener Sache

Ein großes Ereignis liegt hinter uns – zwischen dem 7. und dem 11. April 2026 haben wir den **DAV-Bundeskongress in Frankfurt** begangen – eine schöne Veranstaltung, die von wunderbaren Vorträgen und interessanten Diskussionen belebt wurde. Als Mitorganisator danke ich allen, die durch ihre Beiträge und ihren Besuch zum Gelingen beigetragen haben, von Herzen! Eine kurze Rückschau, auch auf die Verleihung des Humanismus-Preises an Dame Mary Beard und auf die Rede der DAV-Vorsitzenden, ist auf der DAV-Homepage unter <https://altphilologenverband.de/> nachzulesen.

Wie in den letzten Jahren wird es vom Eröffnungsabend und von ausgewählten Vorträgen eine **Youtube-Playlist** geben, in der Sie die Beiträge noch einmal genießen oder, falls Sie sie noch nicht kennen, erstmals ansehen können. Wegen einer gesundheitlichen Störung meinerseits verzögert sich die Produktion jedoch noch ein wenig, und auch die Erstellung dieses Heftes dauerte deswegen etwas länger als vorgesehen. Dafür bitte ich um Nachsicht.

Hinweisen möchte ich auf ein **neues Siegel für Schulen**, das auf der Vertreterversammlung in Frankfurt beschlossen wurde und für das die Informationskampagne im September anlaufen wird. Die Schulen mit Latein- und/oder Griechischunterricht werden dann umfassend darüber in Kenntnis gesetzt, wie sie sich um das **LoGoS-Siegel** (Latein-orientierte / Griechisch-orientierte Schule) bewerben können. Das Ziel dieses Siegels ist die Auszeichnung von Schulen, die sich in besonderer Weise um den Beitrag der Alten Sprachen zur Welterschließung bemühen, indem sie diese Sprachen fördern und die Lernenden zu einer Auseinandersetzung mit antiker Literatur, Kunst und Kultur und ihrem Nachwirken in der europäischen Tradition ermuntern.

Eine Zusammenstellung von demnächst anstehenden Veranstaltungen finden Sie – wie immer – auf unserer Verbandshomepage unter <https://www.dav-bw.de>.

Dieses Mal sei besonders auf den auf unserer Homepage aufgeführten **Tübinger Schülerworkshop** zum Thema *Wine – Words – Wisdom. Das Symposium in der griechischen Antike* am 7. November 2026 hingewiesen. Eine Anmeldung ist bis zum 30.10.2026 erforderlich.

Die Beiträge in diesem Heft beginnen dieses Mal mit einem Beitrag der neuen Ordinaria für Gräzistik an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität, Prof. Dr. **Jacqueline Klooster**. Konnte eine Frau in der Antike als Heldin gesehen werden? Am Beispiel der Penelope werden die notwendigen Rahmenbedingungen und Ergebnisse diskutiert.

Danach wird die Brücke zur Romanistik, die im letzten Heft begonnen wurde, wie angekündigt, weiter gebaut. **Dietmar Schmitz** stellt uns im zweiten Teil seiner

Studie die Rezeption antiker Gedichte bei Gustavo Alfonso Bécquer und Federico García Lorca vor. Auch Bezüge zu anderen spanischen Autoren werden hergestellt.

Johanna Niederau berichtet danach vom großen Erfolg der sechsten bundesweiten Latein-Vokabelchallenge.

Beim 9. Wilhelmsdorfer Kleinkunstabend unter der Leitung von **Martina Lagler** ging es erneut um Pompeii – allerdings dieses Mal unter dem Aspekt der Thermenkultur und der damit verbundenen politischen Ränkespiele. **Martina Deters** berichtet in ihrem Beitrag von diesem Ereignis, das die Sichtbarkeit des Fachs Latein immer wieder deutlich erhöht.

Der DAV-Ehrenvorsitzende **Friedrich Maier** hat sich 2025 Gedanken gemacht über die Institution des Gymnasiums, und zwar unter dem Aspekt »*Eine Werkstatt der Menschlichkeit*«? Zur Karriere einer *Bildungsidee*. **Dietmar Schmitz** hat das Werk für uns gelesen und rezensiert.

Beschlossen wird das Heft mit einer weiteren Buchrückschau: **Hans-Joachim Reischmann** hat ein weiteres Werk mit Antikebezug vorgelegt – *Römische Anekdoten – Die diskreten Privatissima aus den Biographien der römischen Highsociety*. Der Herausgeber dieses Mitteilungshefts hat die Stärken und Schwächen analysiert.

Ich wünsche Ihnen gute Lektüre und wunderbare Sommerferien. Überstehen Sie die Hitze gut, oder um es mit Alkaios zu sagen:

Τέγγε πλεύμονας οἶνω, τὸ γὰρ ἄστρον περιτέλλεται,
ἀ δ' ὄρα χαλέπα, πάντα δὲ δίψαις' ὑπὰ καύματος [...] (Fr. 162 L.-P.)

(wobei es nicht unbedingt Wein sein muss – ein alkoholfreies Erfrischungsgetränk ist mindestens ebenso sinnvoll).

Allen, die es betrifft, einen guten Wiederbeginn des Schuljahrs oder des neuen Semesters im September / Oktober!

Stefan Faller

Penelope als Heldin¹

1. Einleitung: Ich möchte die Heldin sein

Maria Tatars Buch *The Heroine with 1001 Faces* (2021) beginnt mit folgender Anekdote: Joseph Campbell, der Folkloreexperte und Autor des berühmten Buches *The Hero with 1000 Faces* (1949), worin er über die Struktur von Heldenerzählungen als ‚Hero’s Journeys‘ schreibt, war auch Dozent am Sarah Lawrence College in New York, einem Frauencollege. Eines Tages kam eine seiner Studentinnen zu ihm und sagte: „Nun, Mr. Campbell, Sie haben über den Helden gesprochen. Aber was ist mit den Frauen?“ Campbell soll überrascht geantwortet haben: „Die Frau ist die Mutter des Helden; sie ist das Ziel, das der Held erreichen will; sie ist die Beschützerin des Helden; sie ist dies, sie ist das. Was willst du noch mehr?“ „I want to be the hero -- Ich möchte der Held sein“, antwortete die Studentin.

Ist das möglich, eine Frau als ‚the hero‘? Und wie würde das aussehen? Wenn wir in der griechischen Antike nach einer Antwort suchen, stoßen wir beispielsweise auf *The Ancient Greek Hero in 24 hours* (2019) von Greg Nagy. In vierundzwanzig Kapiteln beschreibt er darin die Merkmale des griechischen, insbesondere des homerischen Helden. Dieser ist oft teilweise göttlicher Abstammung und verfügt über einige fast übermenschliche Eigenschaften wie Kraft oder Intelligenz: Damit unterscheidet er sich stark von den Menschen, die heute auf der Erde leben. Seine Vortrefflichkeit (ἀρετή) zeigt sich in seinem Kampf gegen das Schicksal, die Götter, Monster und den Tod und unterscheidet seine Lebensgeschichte daher stark von der derjenigen „normalen Menschen“; diesem Umstand verdankt er seinen κλέος, seinen unsterblichen Ruhm. Bemerkenswerterweise enthält das Buch nur ein Kapitel über Euripides' Hippolytos, in dem das Wort „Frauen“ im Titel vorkommt². Wie Moses Finley bereits bemerkte: „Im Zeitalter der Helden gibt es keine weiblichen Helden.“ Frauen finden wir in diesem Zusammenhang eigentlich nur als Mutter, Tochter oder Ehefrau des „Helden“³.

¹ Eine längere Version dieses Beitrags ist auch auf niederländisch erschienen als *Portret van de Homerische held als een vrouw: Penelope* in: *Lampas* 59.1 (2026) 3-22. (<https://doi.org/10.5117/LAM2026.1.002.KLOO>).

² Kapitel 20: ‘The hero as mirror of men’s and women’s experiences in the Hippolytus of Euripides’.

³ Finley (1978: 32). Laut Liddell-Scott-Jones finden wir weibliche Formen des Wortes erst im hellenistischen Zeitalter.

2. Penelope als Heldin?

Eine andere Frage lautet: Wenn die männlichen homerischen Helden ein mögliches, aber sicherlich nicht unproblematisches Vorbild für „normale“, also nicht-heroische Männer waren, wie sah es dann mit den Frauen aus? Konnten auch sie in den Frauen aus den homerischen Epen ein Vorbild finden, obwohl diese vielleicht nicht als „Heldinnen“ bezeichnet wurden? Wenn man Agamemnon am Ende der *Odyssee* aus der Unterwelt Glauben schenken darf, war das κλέος von Penelopes ἀρετή auf jeden Fall würdig, „von den unsterblichen Göttern in einem lieblichen Lied für die Menschen auf Erden besungen zu werden“ (24.196-201). Penelope hatte also genau wie männliche Helden ἀρετή und κλέος. Aber worin bestand dann ihr spezifisches Heldentum? Und was konnten normale Frauen davon lernen?

3. Was Frauen von Homer lernen konnten

Zunächst einmal ist es vielleicht nicht so abwegig zu fragen: Wie viel haben Frauen überhaupt von möglichen Vorbildern aus den homerischen Epen mitbekommen? Waren sie auch unter dem Publikum der Rhapsoden zu finden?

In der *Odyssee* selbst werden verschiedene Szenen beschrieben, in denen Frauen der Aufführung eines epischen Liedes lauschen. Das beginnt bereits im ersten Buch. Penelope ist unglücklich über das Lied, das der Sänger Phemios im Palast des Odysseus vor den Freiern anstimmt (1.325-327). Er singt nämlich über das für sie äußerst schmerzhafteste Thema der elenden Nostoi der Helden aus Troja. Sie bittet den Barden daher, das Thema zu wechseln. Penelope ist nicht selbst anwesend, als Phemios beginnt: Sie hört ihn von oben, aus den Frauengemächern (ὑπερωϊόθεν, 1.328-329), von wo aus sie eine Treppe hinuntersteigt. Außerdem ruft Telemachos seine Mutter unmittelbar nach ihrem Eingreifen zurück und schickt sie wieder nach oben: zu ihren Spinnrädern und Webstühlen, um ihre Dienerinnen zu beaufsichtigen – Epos sei Männersache. Dennoch ist es interessant, dass Penelope unbeabsichtigt Teil des Publikums war. Außerdem zeigt sie, dass sie dieses Lied schon einmal gehört hat („Hör auf mit diesem Lied, das mir immer [αἰεὶ] das Herz in der Brust zerreißt“, 1.340-342) und dass sie außerdem weiß, was es in Sachen epischer Dichtung zu bieten gibt: „Phemios! Es gibt doch so viele andere (πολλὰ γὰρ ἄλλα) bezaubernde Lieder unter den Menschen, über die Taten der Menschen, sing doch eins von denen!“ (1.341-342)

Bei den Phaiaken dagegen ist es offenbar nicht ungewöhnlich, dass Frauen unter den Zuhörern sind, wenn Lieder gesungen werden oder Geschichten erzählt. Die mächtige und prominente Königin Arete (8.423) und ihre Tochter Nausikaa (8.457) sind beide beim Festmahl in Buch 8 anwesend, als Demodokos auf Wunsch von Odysseus selbst den Bau des Trojanischen Pferdes besingt. Auch als

Odysseus, der in vielerlei Hinsicht selbst wie ein Barde ist, von seinen Abenteuern erzählt (Buch 9-11), ist Arete dabei immer noch präsent.

4. Lebenslektionen für Frauen: Plutarch

Außerhalb der homerischen Welt dürfte der Einfluss von Homers Weltanschauung auf Frauen meist indirekt, über Männer, auf sie gewirkt haben. Bekanntlich galt Homer bereits in der Antike als „Der Erzieher der Griechen“. Platos Sokrates sagt in der *Politeia* 606e, dass viele den Dichter Homer als den Lehrer der Griechen preisen, dessen Werke für immer in Fragen der Staatsführung und Erziehung studiert werden müssen. Sokrates ist damit bekanntlich nicht einverstanden. Aber es ist klar, dass die Vorstellung, Homer biete allgemeine Lebenslektionen, weit verbreitet war. Aus Papyrusfunden wissen wir, dass Homer-Lektüre tatsächlich in der antiken Bildung sehr gut vertreten war. Wir können also davon ausgehen, dass die Worte Homers auf diese Weise einen großen Einfluss auf die Griechen hatten, und dass die dadurch zum Ausdruck gebrachten Werte durch einen *Trickle-Down-Effekt* die Konzeption von Rollenmodellen und Verhaltensmustern für Frauen beeinflussten.

Ein interessantes Beispiel dafür finden wir bei Plutarch (1.–2. Jahrhundert n. Chr.). In seinen Vorschriften für Braut und Bräutigam (*Coniugalia Praecepta*, *Moralia* 138b-146a) bezieht er sich mehrmals auf Homer, insbesondere auf dessen Aussagen über Frauen. Seine Lebenslektionen verraten eine leicht allegorische und stark moralistische Art der Interpretation. Ein Beispiel: Mit Gift (φάρμακα) kann man zwar Fische fangen, diese sind dann aber nicht mehr zum Verzehr geeignet. Genauso sollte eine Frau keine Zaubersprüche (φάρμακα), Magie und Verführungskünste einsetzen, um Männer zu verführen. Denn so wie Kirke nichts von den Männern hatte, die sie verzauberte (sie waren schließlich in Tiere verwandelt worden), so werden Frauen, die solche Verführungskünste anwenden, letztendlich mit Männern zusammenleben, die ‘benommen, geistlos und verdorben’ sind (ἐμπλήκτοις καὶ ἀνοήτοις, καὶ διεφθαρμένοις 139a).

Die parallelen Paare Helena/Paris und Penelope/Odysseus werden schematisch eingesetzt, um einen weiteren moralischen Punkt zu verdeutlichen: Helena liebte Reichtum und Paris Vergnügen; Odysseus war weise (φρόνιμος) und Penelope zurückhaltend (σώφρων). Deshalb war die Ehe des letzten Paares glücklich und beneidenswert, während die des ersten Paares für Griechen und Barbaren eine „Ilias des Elends“ verursachte. (141a)

Man kann sich fragen, wie „glücklich und beneidenswert“ eine Ehe ist, in der der Mann zwanzig Jahre lang von zu Hause weg ist und die Frau mit dem Terror von nicht weniger als 108 Schmarotzern fertig werden muss, die sich weigern, ihr Haus zu verlassen, bevor sie einen von ihnen heiratet. Aber die Idee ist klar:

Theoretisch war die Ehe von Odysseus und Penelope ideal, weil die Partner vernünftig (m) und zurückhaltend (w) waren. Der moralistische Filter, der in den *Moralia* des Plutarch über Homers Dichtung gelegt wird, verrät, dass „von Homer lernen“ für viele Frauen wahrscheinlich oft den Charakter von Lektionen hatte, die von Männern vorgekaut wurden.

5. Penelope und die Anderen

Penelope ist zweifellos die wichtigste weibliche Figur der *Odyssee*. Sie symbolisiert das ultimative Ziel von Odysseus' νόστος: seinen οἶκος. Zu ihr möchte Odysseus zurückkehren, selbst wenn ihm die wunderschöne Kalypso Unsterblichkeit oder Alkinoos eine Hochzeit mit der jungen Königstochter Nausikaa in Aussicht stellt. Es fällt auf, dass in der *Odyssee* neben Penelope viele prominente Frauen und Göttinnen vorkommen, mehr als in der *Ilias*. Und während dort Frauen thematisch hauptsächlich als „Objekte“ fungieren, um die Männer in Konflikt geraten (Helena oder Briseis), oder als diejenigen, die Opfer eines solchen Konflikts zu werden drohen (Andromache, Hekabe), haben die weiblichen Figuren in der *Odyssee* eine aktivere Rolle und mehr Selbstbestimmung. Allerdings sind sie, genau wie in der *Ilias*, vor allem in ihrer Beziehung zu Männern wichtig.

Weibliche Figuren lassen sich dabei grob in zwei Hauptkategorien einteilen: Hilfe und Bedrohung. Beginnen wir mit der ersten Kategorie: Es sind auffallend oft Frauen oder Göttinnen, die Odysseus aus verschiedenen brenzligen Situationen retten. Da ist zunächst die olympische Göttin Athene, die sich immer wieder bei ihrem Vater Zeus für ihn einsetzt, Odysseus Ratschläge gibt und manchmal auch physisch eingreift, wenn er in Gefahr gerät. Auch seinem Sohn Telemachos steht sie mit Rat und Tat zur Seite. Die Göttin Kalypso rettet Odysseus als Schiffbrüchigen und hilft ihm, ein Floß zu bauen. Ino, „die weiße Göttin“, hilft ihm, als er mit diesem Floß Schiffbruch erleidet und zu ertrinken droht. Als er nach einem weiteren Schiffbruch in Scheria strandet, gibt Nausikaa ihm Kleidung und Nahrung und rät ihm, zu ihrer Mutter Arete zu gehen. Arete entscheidet tatsächlich, was mit Odysseus geschehen soll, nachdem er flehentlich ihre Knie umklammert hat.

Bei den Phaiaken erzählt Odysseus dann, wie Kirke ihn und seine Männer nach ihren Erlebnissen mit dem Zyklopen gastfreundlich aufgenommen hat – nachdem sie zunächst versucht hatte, sie in Schweine zu verwandeln. Nach einem Jahr hilft sie ihnen auch noch mit wertvollen Ratschlägen und Proviant auf den Weg. Auf Ithaka ist zunächst Athene und später, neben Eumaios und Telemachos, auch die alte Amme Eurykleia entscheidend für Odysseus' Sicherheit, als er versucht, unbemerkt in seinen eigenen Palast zu gelangen, um die Freier zu vernichten. Das

Grundmuster ist also auffallend häufig: Odysseus kommt mittellos irgendwo an, und eine weibliche Figur bietet ihm Hilfe und/oder Unterkunft.

Auch potenziell tödliche Bedrohungen für Odysseus nehmen oft eine weibliche Gestalt an: die Sirenen, Skylla, Charybdis, die Töchter des Helios und auf Ithaka die Dienerin Melantho. Man könnte sagen, dass Kalypso und Kirke ebenfalls teilweise in diese Kategorie fallen: Beide hätten Odysseus seiner Heimkehr beraubt, wenn Zeus nicht zweimal Hermes geschickt hätte, um dies zu verhindern. Aus dieser Aufzählung spricht einerseits die große Bedeutung, die der „Handlungsfähigkeit“ weiblicher Figuren beigemessen wird, andererseits aber auch einige Sorge darüber, was es anrichten kann, wenn Frauen eigenmächtig handeln.

6. Frauengeschichten

Die Bedeutung der Frauen für die Handlung der *Odyssee* spiegelt sich auch darin wider, dass Frauen häufig als Leitmotiv in Geschichten auftreten, die sich die Figuren gegenseitig erzählen, wie die britische Forscherin Maureen Alden dargelegt hat.⁴ Die wichtigste in diesem Zusammenhang ist natürlich die gefährliche, untreue Klytaimnestra, Frau des Agamemnon, das genaue Gegenteil von Penelope. Die Göttin Aphrodite, das Thema von Demodokos' Lied, ist wiederum das komische, göttliche Pendant. Aphrodite betrügt ihren abwesenden Ehemann, den verkrüppelten Gott Hephaistos, mit ihrem Liebhaber Ares, wofür beide durch die List des Schmieds der Götter büßen müssen. Auf göttlicher Ebene bedeutet dies zwar einen vorübergehenden Gesichtsverlust für alle Beteiligten, aber letztendlich hat dieser Ehebruch eigentlich keine schwerwiegenden Folgen. Es wird sogar herzlich gelacht, als das Paar nackt und in flagranti, gefesselt in unzerreißbaren goldenen Netzen, von Hephaistos im Ehebett zur Schau gestellt wird (8.267-366). Und zwar von den männlichen Göttern, die bemerken, dass sie nur zu gerne mit Ares tauschen würden. Die Göttinnen halten sich verlegen fern.

Außerdem finden wir noch den thematisch sehr wichtigen Frauenkatalog: Odysseus' eigenen Bericht über seine Begegnung mit den zahlreichen verstorbenen „Ehefrauen und Töchtern von Helden“ in der Unterwelt (11.225-330). „Ich könnte sie nicht alle aufzählen und benennen, so viele habe ich gesehen“, wie Odysseus selbst sagt (11.328-329). Er nennt nicht weniger als vierzehn Frauen aus legendären Zeiten: Tyro, Antiope, Alkmene, Megara, Epikaste, Chloris, Pero, Leda, Iphimedeia, Phaidra, Prokris, Ariadne, Maira, Klymene und Eriphyle. Es handelt sich jeweils um sehr kurze Erwähnungen, bei denen wir davon ausgehen müssen, dass das ursprüngliche Publikum die

⁴ Alden 2017.

Hintergrundgeschichte so gut kannte, dass es sofort verstand, inwiefern diese Frauen eine Parallele oder einen Kontrast zur Geschichte von Penelope und Odysseus bilden konnten.

Es würde zu weit führen, sie alle hier aufzuzählen, aber bemerkenswert ist auf jeden Fall, dass die meisten von ihnen mit Ehebruch oder dem Wunsch nach Ehebruch in Verbindung gebracht werden. Dies kann zwar in Form einer bewussten Entscheidung geschehen, manchmal ist es jedoch auch das Ergebnis von Betrug, weil ein Gott die Gestalt ihres Ehemanns angenommen hat. Interessant ist, dass die Entscheidung der Frau in diesem Zusammenhang also eigentlich kaum von Bedeutung zu sein scheint. Was zählt, ist das Ergebnis für den Ehemann.

Der Katalog nennt auch andere problematische Ehebeziehungen, wie fatale (quasi) inzestuöse Beziehungen (Epikaste, Phaidra), die offenbar ebenfalls ein beängstigendes Szenario für das skizzieren, was mit Penelope passieren könnte. Und schließlich finden wir Beispiele für andere Arten von Verrat, wie Eriphyle, die ihren Mann im Austausch gegen Geschenke aufgab. Auch hier müssen wir wieder an Penelopes Situation denken und an die vielen Geschenke, die die Freier immer wieder ausdrücklich versprechen oder geben.

Fast alle sind Beispiele dafür, wie leicht Frauen durch erotische oder andere Verführungskünste von Göttern oder Männern bewusst oder unbewusst korrumpiert werden können. Sie enden schließlich in einem Höhepunkt, nämlich der Erzählung von Klytaimnestra, mit der Agamemnon Odysseus in der Unterwelt bedenkt. Wirklich keine Frau hat jemals etwas so Schreckliches getan wie sie: ihren Mann zu töten, weil sie einem Liebhaber verfallen war. Agamemnon macht in dieser Passage (11.382-445) zunächst deutlich, dass Klytaimnestra es für alle Frauen für immer ruiniert hat, auch für die guten Frauen: Man kann ihnen einfach nicht trauen. Aber er lässt auch Raum für Zweifel: Vielleicht gibt es doch eine Frau, die diesem allgemeinen Urteil entgehen kann. Penelope wird Odysseus nicht töten, sie ist zu vernünftig und denkt zu gut nach. Aber jetzt ist der Keim des Zweifels bei Odysseus gesät. Er kommt als gewarnter Mann nach Ithaka.

7. Ehetreue

Es war nicht verwunderlich, dass Plutarch bei seinen Ratschlägen an ein Brautpaar an Homer dachte, denn wie sich zeigt, ist die Treue in der Ehe eines der wichtigsten Themen des Epos. Die Ehe-Moral ist dabei doppeldeutig, aber auch komplex. Doppeldeutig, weil Männer theoretisch neben ihrer Ehe sexuelle Beziehungen zu anderen Frauen unterhalten dürfen, ohne damit die Rechtmäßigkeit der Ehe zu gefährden, während Frauen das natürlich nicht dürfen. Die Komplexität liegt darin, dass es gleichzeitig als unschicklich gilt, wenn ein

Mann dies direkt vor den Augen seiner rechtmäßigen oder zukünftigen Ehefrau tut, und dass nicht alle Frauen unbedingt büßen für Ihre Fehlritte.

Als die alte Amme Eurykleia im ersten Buch vorgestellt wird (1.429-433), erfahren wir, dass Laertes sie einst für viel Vieh (zwanzig Rinder) gekauft hat und sie mit ebenso viel Respekt behandelte wie seine Ehefrau (Antikleia). Aber er teilte nicht das Bett mit ihr, aus Angst vor dem Zorn seiner Frau. Dies scheint in Richtung des Ideals der gegenseitigen Achtung zwischen Mann und Frau zu gehen: die *homophrosynē*, die Odysseus selbst gegenüber der jungen Nausikaa als das Höchste und Lobenswerteste in einer Ehe preist (6.183-184).

Die Tatsache, dass die Freier der Penelope das Bett mit ihren Dienerinnen teilen, während sie behaupten, darauf zu warten, dass sie selbst einen von ihnen zum Ehemann wählt, macht sie noch verabscheuungswürdiger, als sie es ohnehin schon sind.

Aber wie sieht es mit Odysseus selbst aus? Er verbringt immerhin sieben Jahre bei der Nymphe Kalypso als ihr Geliebter und noch einmal ein Jahr bei der Zauberin Kirke. Dabei spielt eine wichtige Rolle, dass es sich um mächtige Göttinnen handelt und es für Odysseus daher faktisch unmöglich war, ihre Avancen zurückzuweisen. Auf seine Weise ist Odysseus also durchaus treu: Sein Wunsch, zurückzukehren, beweist dies.

Explosiv wird es erst, wenn eine Frau untreu ist. Es wäre undenkbar, dass Penelope in Odysseus' Abwesenheit ungestraft eine Affäre mit einem ihrer Freier begann, obwohl es in der Antike viele apokryphe Geschichten darüber gab.⁵ Aber auch in dieser Hinsicht ist das Bild nicht ganz eindeutig. Helena ist das wichtigste Beispiel dafür: die halbgöttliche Tochter des Zeus und Gattin des Menelaos, Königin von Sparta, wegen deren Untreue so viele Menschen starben und die Penelope und Odysseus zwanzig Jahre ihrer Ehe geraubt hat. Dennoch sitzt sie im 4. Buch unversehrt, strahlend und umgeben von sagenhaftem Reichtum in ihrem königlichen Palast an der Seite ihres Mannes Menelaos.

8. Helena: Spiegel aller Frauen?

Abgesehen von der Treue in der Ehe bildet Helenas Charakterisierung einen interessanten Kontrast oder auch eine Parallele zu Penelope und anderen Frauenfiguren. Telemachos besucht sie auf der Suche nach Informationen über seinen Vater. Die Szenen am Hof unterstreichen Helenas Glamour, ihre Schönheit und Intelligenz, ihre Großzügigkeit, als sie Telemachos ein selbstgewebtes Kleid

⁵ Z.B. Herodotus 2.145; Cicero *de Natura Deorum* 3.22.56; [Apollodorus] 7.38; Hyginus 224; Pausanias 8.12.5.

für seine zukünftige Braut mitgibt (15.123-30). Schönheit, Intelligenz und Webkunst sind natürlich auch Eigenschaften von Penelope.

Gleichzeitig erweist sich Helena auch als eine listige Spielerin ihrer Gesellschaft, ein wenig wie Penelope mit ihren Freiern, die sie dazu ermutigt, Geschenke zu machen, ohne wirklich heiraten zu wollen, und die sie mit dem Webstuhl hinhält. Helena mischt nämlich das ägyptische Zaubermittel Nepenthes in den Wein, damit niemand Trauer empfindet, wenn er sich an das heikle Thema des Trojanischen Krieges erinnert. Diese Verwendung von Zaubermitteln verbindet sie in gewisser Weise auch mit der Zauberin Kirke.

Helena selbst erzählt in dieser Szene eine Anekdote darüber, wie Odysseus verkleidet nach Troja kam und sie ihn sofort erkannte und ihm zur Flucht verhalf und er sogar einige Trojaner tötete (4.242–64). Hier scheint sie also trotz ihrer Untreue doch eine Helferin des Odysseus und der Griechen zu sein, und erinnert uns an Eurykleia und Penelope, die Odysseus schließlich ebenfalls als Wanderer verkleidet in einem Haus voller Feinde aufnehmen werden müssen auf Ithaka.

Menelaos erzählt anschließend eine vielsagende Geschichte, die ihren Charakter jedoch in einem anderen und eher zweifelhaften Licht erscheinen lässt (4.271–89): Als die Griechen in dem hölzernen Pferd nach Troja kamen, lief Helena auf das Ungetüm zu und rief aus nächster Nähe alle griechischen Anführer bei ihrem Namen, wobei sie die Stimmen ihrer Ehefrauen imitierte. Hier scheint sie also auf ihren Untergang aus zu sein und hilft den Trojanern. Dies verstärkt wiederum die Parallele zu Klytaimnestra, ihrer verräterischen Schwester.

Helena vereint also die verräterischen Eigenschaften der Kirke, der Sirenen und der Klytaimnestra in einer Person, mit ihrer Zauberkraft, ihrer verführerischen, verräterischen Stimme und ihrem falschen Versprechen, den vom Krieg erschöpften Männern Trost zu spenden. Gleichzeitig ist sie aber auch eine positive, fast göttliche Figur und eine angesehene, hochintelligente Ehefrau, die Hilfe leisten kann.

9. Die Schlimmste: Klytaimnestra

Helenas Schwester Klytaimnestra repräsentiert, wie bereits gesagt, das düsterste Szenario: das ultimative Schreckgespenst der Frau, die, obwohl sie anfangs vernünftig war (3.266 φρεσὶ γὰρ κέχρητ' ἀγαθῆσιν), dennoch von einem Liebhaber (Aigisthos) korumpiert wird, der ihren rechtmäßigen Ehemann Agamemnon ermordet. Woraufhin Aigisthos selbst wiederum von Orestes ermordet wird: Dieses Oresteia-Motiv wird mehrfach als potenzielle Horrorversion der Geschichte von Odysseus und Penelope zitiert.

Der auffälligste Unterschied zur Version des Oresteia-Mythos außerhalb der *Odyssee*, wie sie aus Aischylos' *Agamemnon* bekannt ist, besteht darin, dass Klytaimnestra bei Homer eine weitaus weniger aktive Rolle spielt. Zeus (1.36-39), Nestor (3.254-275) und Menelaos (4.517-537) nennen vor allem oder sogar ausschließlich Aigisthos als Übeltäter. Agamemnon erzählt Odysseus zwar in der Unterwelt, dass Klytaimnestra sich weigerte, seine Augen zu schließen, als Aigisthos ihn ermordet hatte, und dass sie anschließend Cassandra tötete, aber sie ist dennoch nicht ganz die blutrünstige Killerqueen aus Aischylos' *Agamemnon*.

Da die mythische Variante, in der Klytaimnestra die einzige oder Haupttäterin ist, häufiger anzutreffen ist und möglicherweise schon zu Homers Zeiten existierte, ist es denkbar, dass die *Odyssee*-Version ihres Mythos vor allem so gestaltet ist, um eine stärkere Parallele zwischen Penelope und Klytaimnestra herzustellen. Beide sind von Natur aus gute Frauen, aber was passiert, wenn sie zu lange ohne die Aufsicht eines Ehemanns auskommen müssen und von potenziellen Liebhabern bedrängt werden, die die Position des Königs anstreben? Die Tatsache, dass das Opfer von Klytaimnestra's Tochter Iphigenie durch Agamemnon (das bereits bei Hesiod bekannt war) auch von Homer nicht erwähnt wird, deutet auf dasselbe hin. Wenn Klytaimnestra einen so verständlichen Grund hatte, wütend auf Agamemnon zu sein, passte die Parallele zu Odysseus und Penelope nämlich viel weniger gut.

10. Rätselhafte Penelope

Vor diesem Hintergrund von vielfältigen Helferinnen und Bedrohungen sowie Geschichten über eheliche Treue und Untreue baut der Dichter die Charakterisierung von Penelope auf. Bemerkenswert dabei ist, dass Penelope für den größten Teil des Epos vom Dichter als rätselhafter, schwer zu durchschauender Charakter dargestellt wird und dass ihre Handlungen manchmal sogar inkonsequent erscheinen. Es gibt Diskussionen darüber, inwieweit sie die Freier verabscheut und auch darüber, wann sie Odysseus zum ersten Mal erkennt.

Der bewertende Kommentar des allwissenden Erzählers zu Penelopes Charakter besteht aus dem Epitheton περίφρων (56 Mal), „umsichtig, vorsichtig“. Auch Agamemnon bezeichnet sie als πινυτή („vernünftig, vorsichtig“). Die Äußerungen anderer männlicher Figuren über sie sind widersprüchlich. Telemachos zeigt wenig Vertrauen in ihre Worte, als er auf Nachfrage erklärt, nicht sicher zu wissen, wer sein Vater eigentlich ist. Er bemerkt auch vorwurfsvoll, dass Penelope unentschlossen ist. Später, als Odysseus nach Hause gekommen ist und sich zu erkennen gegeben hat, Penelope aber noch nicht überzeugt zu sein scheint, nennt er sie „eine schlechte Mutter und unfreundlich“ (δυσμητήρ, ἀπηνέα θυμὸν ἔχουσα, 23.97). Die Freier finden sie einerseits listig und unzuverlässig, wegen

ihrer List mit dem Webstuhl (2.89-110, 24.126-146): Sie sagt das eine, denkt aber das andere. Andererseits loben sie sie auch als unvergleichlich schön und intelligent, unübertroffen von den legendären griechischen Frauen (2.115-126). Agamemnon (in der Unterwelt) betrachtet sie zwar als das Gegenteil von Klytāimnestra und somit als loyal und klug (11.445 πινυτή), aber da sie eine Frau ist, warnt er Odysseus dennoch, ihr niemals ganz zu vertrauen (11.441-456). Odysseus selbst schätzt ihre List gegenüber den Freiern, als sie sie um Geschenke bittet (18.281-283), und lacht zunächst zustimmend über ihre Vorsicht, als sie ihm nach dem Mord an den Freiern sagt, dass sie ihn auf die Probe stellen werde, um seine Identität zu bestätigen (23.111-116). Aber er vertraut ihr nicht: Er gibt sich ihr nicht zu erkennen und informiert sie nicht über seine Pläne, die Freier zu bestrafen (Buch 19). Außerdem verurteilt er, genau wie Telemachos, letztendlich auch ihre „Härte“ (κῆρ ἀτέραμνον, 23.167), als sie weiterhin auf Distanz bleibt, nachdem er sich ihr offenbart hat, und sie ihn dann mit dem Test des Olivenholzbettes auf die Probe stellt (23.166-172).

Bemerkenswert im Zusammenhang mit Odysseus' Misstrauen ist, dass viele ihm schon vorher von Penelopes Treue überzeugt haben. Odysseus' verstorbene Mutter Antikleia (11.181-184), und auch Athene, Eumaios und Eurykleia betonen in Gesprächen mit ihm immer wieder Penelopes Treue. Dennoch bleibt ihm das Gefühl, dass er nicht vorsichtig genug sein kann. Die zugrunde liegende Idee ist, dass Frauen zwar nicht per se schlecht, aber dennoch schwach sind: Sie könnten erotischen Verlockungen oder dem Versprechen reichhaltiger Geschenke erliegen oder einfach nur getäuscht werden, auch wenn sie ansonsten einen „guten“ Charakter haben. Man kann ihnen also einfach nie trauen, sie sind qualitate qua ein Unsicherheitsfaktor.

11. Penelope in ihren eigenen Worten

Da der allwissende Erzähler dem Publikum nur wenig Einblick in Penelopes Gedanken gewährt, müssen wir uns vor allem auf ihre eigenen Worte und Taten und unsere Beurteilung derselben stützen. Auch diese Worte und Taten sind manchmal schwer zu interpretieren. Ich möchte hier nicht im Detail auf die umstrittenen Fragen eingehen, wann Penelope Odysseus genau erkennt und was sie genau von den Freiern hält. Dagegen werde ich zwei schwierige Passagen betrachten, in denen sie sich mit der Tochter oder den Töchtern des Pandareos vergleicht (19.517-529; 20.66-82), und eine Passage in der sie sich für Helena einsetzt, wenn sie versucht, sich gegenüber Odysseus zu entschuldigen, weil sie so lange nicht erkennen wollte, dass er ihr Ehemann war (23.218-224).

Die erste Passage finden wir in Buch 19 im Zusammenhang mit Penelopes Klage gegenüber dem verkleideten Odysseus über ihr Leid und ihre schlaflosen Nächte

voller Sorgen über ihr Dilemma: hier bleiben und warten oder einen der Freier heiraten. Dabei vergleicht sie sich mit Aëdon (die Nachtigall), der Tochter des Pandareos, die im Frühling im grünen Gebüsch singt, während sie um ihren Sohn Itylos trauert, den sie einst selbst in einem Anfall von Wahnsinn (δι' ἄφραδίας) mit einem Schwert getötet hat, den Sohn des Königs Zethos.

Die Geschichte von Aëdon ist unklar, aber die wahrscheinlichste Rekonstruktion lautet, dass sie mit dem König von Theben, Zethos, verheiratet war und eifersüchtig auf ihre Schwägerin Niobe war, die bekanntlich nicht weniger als vierzehn Söhne und Töchter hatte. Aus Eifersucht wollte Aëdon einen der Söhne von Niobe töten, tötete jedoch versehentlich ihr eigenes Kind Itylos. Daraufhin wurde sie von Zeus in eine Nachtigall verwandelt. Eine wundersame Geschichte, die scheinbar wenig mit Penelopes Situation zu tun hat.

Dennoch hält es der Dichter offenbar für wichtig, dass wir diese Geschichte mit Penelope in Verbindung bringen, denn er lässt sie in 20.66-82 ein zweites Mal auf die Töchter, diesmal im Plural, von Pandareos zurückkommen. Dort geht es darum, dass Penelope sich wünscht, ihr Schicksal wäre wie das der elternlosen Töchter von Pandareos. Diese wurden von den Göttinnen Hera und Aphrodite aufgezogen. Aber eines Tages, als Aphrodite Zeus um eine Ehe für sie bat, kamen die Harpyien und entführten die Mädchen, damit sie fortan den Furien dienen sollten. Penelope wünscht sich, dass sie selbst von Artemis getroffen wird und Odysseus in der Unterwelt sehen darf, bevor sie einen der Freier heiraten muss. Dieser 'Vergleich' ist ebenfalls wundersam, aber etwas weniger schwer zu verstehen: Wie die Töchter des Pandareos weiß sich Penelope ohne Schutz und wünscht sich, dass sie, anders als sie, lieber sterben möchte, als eine schreckliche Entscheidung treffen und eine ungewollte Ehe eingehen zu müssen (= den Furien dienen).

Der erste Vergleich mit Aëdon hat, wie oft vermutet wurde, wahrscheinlich vor allem mit dem Schicksal von Telemachos zu tun. Penelope befürchtet, dass sie durch Unbedachtheit (das Gegenteil eines περίφρων-Verhaltens, nämlich ἄφραδία) eine falsche Entscheidung treffen könnte, die zum Tod von Telemachos führt: heiraten oder nicht heiraten. Die Bedrohung durch die Freier schwebt schließlich seit Beginn des Epos wie ein Damoklesschwert über ihm. Penelope ist unsicher, ob sie in der Lage ist, die richtige Entscheidung zu treffen, das Richtige zu tun; sie fürchtet einen Mangel an Urteilsvermögen, wie es Aëdon widerfahren ist.

In diesem Zusammenhang lässt sich auch die schwierige Passage über Helena in Buch 23 verstehen, die seit der Antike diskutiert wird als ‚unpassend‘ und überflüssig. Penelope sagt nämlich, dass Helena niemals von Paris verführt worden wäre, wenn sie gewusst hätte, dass die Griechen in den Krieg ziehen würden,

um sie zurückzuholen. Es war eine Göttin (Aphrodite), die sie dazu veranlasste. Auch hier kehrt das Thema der Frau zurück, die sich täuschen lässt, in diesem Fall von einer Gottheit. Helena hätte es besser wissen müssen, aber sie wurde auf schreckliche Weise von der Göttin geblendet (ἄτην ἔῶ ἐγκάτθετο θυμῷ / λυγρὴν 23.223-224). Auch Penelope wird in der *Odyssee* mehrmals von einer Göttin ausgetrickst, zum Beispiel als sie sich in 18.158-162 plötzlich den Freiern zeigen will, ohne es wirklich zu wünschen, inspiriert von Athene.

Wir verstehen das alles noch besser, wenn wir bedenken, dass Penelope sich mit diesem Vergleich gegenüber Odysseus für ihre Weigerung entschuldigt, anzunehmen, dass er tatsächlich ihr Mann ist. Sie sagt dazu: Sei nicht böse, dass ich dich nicht sofort umarmt habe, als ich dich sah. Mein Herz zitterte (23.216 ἐπρίγει) aus Angst, dass ein Mann kommen und mich mit Worten täuschen würde, denn viele Menschen haben Böses im Sinn (23.09-217). Tatsächlich hat sie bis zu diesem Moment hartnäckig alle Anzeichen und Nachrichten aus zuverlässigen Quellen entschieden zurückgewiesen, genau wie Odysseus es ihr vorwirft. Selbst ihren eigenen Augen wollte sie nicht glauben.

So kann man den Verweis auf Helena als ein *a fortiori*-Argument betrachten: Helena ließ sich von einem Mann betrügen (und ihr Ehemann lebte noch!), weil eine Göttin sie verblendet hatte. So hätte auch Penelope einem Mann erliegen können, der sie verführt hätte (oder schlimmer noch, ein Gott/eine Göttin hätte sie blenden oder betrügen können), während ihr eigener Mann bereits zwanzig Jahre lang abwesend war. Dann wären die Folgen schrecklich gewesen: Tod des Telemachos und Odysseus, oder die Rache des Odysseus und Schande für sie selbst.

12. Die Frau als Held: ein Paradoxon

Zwanzig Jahre lang hing es also von Penelope ab, ob Telemachos erwachsen werden und Odysseus nach Hause zurückkehren konnte. Dabei hatte sie keine Unterstützung; sie wusste nicht, was die Götter mit ihr vorhatten, und sie konnte den Männern nicht vertrauen, weder denen, die um ihre Hand warben, noch den vielen, die mit Nachrichten über Odysseus kamen oder vielleicht vorgaben, Odysseus zu sein. Letztendlich bedeutete dies für sie, dass sie sich entschloss, auch sich selbst und ihrem Urteil nicht mehr zu vertrauen. Das Einzige, was ihr noch blieb, waren Härte, Todeswünsche und Aufschub: nichts glauben und nichts tun und dadurch Wirkung erzielen. Kein Wunder, dass der Moment, in dem Penelope all dies loslassen kann, in einem ergreifenden Vergleich mit männlichen Schiffbrüchigen beschrieben wird, die endlich festen Boden unter den Füßen bekommen (23.233-240). Derjenige, der all die Jahre metaphorisch gesehen auf

hoher See war, ohne Hilfe und ohne sich auf die Götter verlassen zu können, war nicht nur Odysseus, macht der Vergleich deutlich.

Kurz gesagt scheint es, als hätte Penelope selbst die Vorstellung, dass Frauen von Natur aus schwach und manipulierbar sind, vollständig verinnerlicht und durchdacht. Paradoxerweise hat ihr diese Selbsterkenntnis geholfen, über sich selbst hinauszuwachsen und den schlechten Ruf des weiblichen Geschlechts, der durch die Verbrechen der Klytāimnestra endgültig besiegelt schien, ausnahmsweise einmal zum Guten zu wenden. Sie ist zum lebenden Beispiel dafür geworden, dass die frauenfeindliche Vorstellung, Frauen seien *per definitionem* unzuverlässig, sowohl richtig als auch falsch ist. Damit rechtfertigt sie laut Agamemnon den potenziellen Heldenstatus der Frau (24.192-202). Die Heldin als Frau ist also ein Paradoxon: Sie ist eine Person, die nur dann zuverlässig sein kann, wenn sie anderen, sich selbst und ihren eigenen Urteilen und Wünschen misstraut.

13. Homer: eine Frau?

Bevor wir zum Schluss kommen, noch eine drängende Frage: Warum wusste Homer eigentlich so viel über Frauen? Eine unerwartete Antwort auf diese Frage lautet: Er war selbst eine Frau. Eustathius von Thessaloniki erzählt in seinem Kommentar zur *Ilias* (1.2) die Geschichte, die einem gewissen Naukrates zugeschrieben wird, dass eine Phantasia (was steckt schon in einem Namen), Tochter des Nikarchos von Memphis in Ägypten, die *Ilias* und *Odyssee* verfasste und sie anschließend im Tempel des Hephaistos hinterlegte, wo Homer sie später fand, von einem Priester abschreiben ließ und als seine eigenen Werke veröffentlichte. Die erste Poesie der Griechen ist also ein Beispiel für Plagiat, kulturelle Aneignung und die Verschleierung weiblicher Stimmen, laut Naukrates.

Diese Geschichte ist natürlich fantastisch und zudem sehr obskur. Die moderneren Verfechter der These, dass die *Odyssee* von einer Frau geschrieben worden sei, scheinen davon nichts zu wissen. Der Übersetzer Samuel Butler verfasste 1897 eine lange Studie mit dem Titel *The Authoress of the Odyssey*, in der er argumentiert, dass die Autorin der *Odyssee* eine sizilianische Prinzessin aus der Nähe von Trapani gewesen sein muss, eine Art Nausikaa-ähnliche Figur. Seine Argumentation lautete in der Tat, dass Menschen immer detailliert über das schreiben, was sie gut kennen. Da die *Odyssee* bemerkenswert viele detaillierte Beschreibungen von Frauenfiguren, ihrer Psychologie, ihren Beschäftigungen und Erlebnissen enthält, musste dieses Epos also von einer Frau geschrieben worden sein...

Ich möchte dies jedoch etwas nuancieren. Wir haben nun gesehen, was weibliches Heldentum nach Homer bedeutet: zu verstehen, dass man als Frau nicht vertrau-

enswürdig ist, und diese Selbsterkenntnis zu nutzen, um seinen Mann und den eigenen Ruf zu retten. Das ist eine seltsame Art von Heldentum, aber in der Antike sehr beliebt – vor allem bei Männern, wahrscheinlich. Heute sehen wir, zum Glück, zum Beispiel in dem rezenten Gedicht der Lyrikerin Ulrike Draesner (*penelopes sch()iff*, 2025) auch anderartige heroische Penelopes die auf ihren eigenen Schiffen die Reise annehmen und neue Abenteuer erleben. Vielleicht ist das Zeitalter der Heldinnen endlich angebrochen?

Literaturverzeichnis

- ALDEN, M. 2017. *Para-narratives in the Odyssey. Stories in the frame*, Oxford.
- ALLEN, T.W. 1922a. *Homeri opera. Tomus III: Odysseae libros I-XII*, Oxford.
- ALLEN, T.W. 1922b. *Homeri opera. Tomus IV: Odysseae libros XIII-XXIV*, Oxford.
- BABBITT, F.C. 1928. *Plutarch. Moralia, volume II*, Cambridge.
- BUTLER, S. 1897. *The authoress of the Odyssey. Where and when she wrote, who she was, the use she made of the Iliad & how the poem grew under her hands*, London.
- CAMPBELL, J. 1949. *The hero with a thousand faces*, New York.
- COHEN, B. (ed.). 1995. *The distaff side. Representing the female in Homer's Odyssey*, Oxford.
- CRIBIORE, R. 1996. *Writing, teachers, and students in Graeco-Roman Egypt*, Atlanta.
- CRIBIORE, R. 2005. *Gymnastics of the mind. Greek education in Hellenistic and Roman Egypt*, Princeton.
- CURRIE, B. 2022. 'Recognizing Odysseus, reading Penelope. The anagnōrisis in the 23rd book of the Odyssey', *The Journal of Hellenic Studies* 142, 1-29.
- DRAESNER, U. 2025. *penelopes sch()iff*, Penguin.de
- FINLEY, M. 1978. *The world of Odysseus*, New York.
- FRANCO, C. 2012. 'Women in Homer', in S. James and S. Dillon (eds.), *A companion to women in the ancient world*, Malden, 54-65.
- HAUSER, E. 2025. *Mythica. A new history of Homer's world, through the women written out of it*, London.
- HEINRICHS, J. 2021. "'Royal" women in the Homeric epics', in E. Carney and S. Müller (eds.), *The Routledge companion to women and monarchy in the ancient Mediterranean world*, London, 271-282.
- JONG, I.J.F. de. 2001. *A narratological commentary on the Odyssey*, Cambridge.
- KATZ, M.A. 1991. *Penelope's renown. Meaning and indeterminacy in the Odyssey*, Princeton.
- MORGAN, T. 1998. *Literate education in the ancient world*, Cambridge.
- NAGY, G. 2019. *The ancient Greek hero in 24 hours*, Cambridge.
- POMEROY, S.B. 1999. *Plutarch's Advice to the bride and groom and A consolation to his wife. English translations, commentary, interpretive essays and bibliography*, New York.
- TATAR, M. 2021. *The heroine with 1001 faces*, New York.

Antikes in lyrischen Texten Spaniens (Teil 2)

Nachdem im ersten Teil des Aufsatzes (Heft 2/2025): *Antikes in lyrischen Texten Spaniens* Autoren wie Garcilaso de la Vega, Francisco de Quevedo und José de Cadalso vorgestellt wurden, möchte ich mit der Präsentation lyrischer Texte aus dem 19. und 20. Jahrhundert in diesem Beitrag fortfahren.

Gustavo Alfonso Bécquer wurde 1836 in Sevilla geboren. Früh wurde er Waise, von seiner Patin aufgezogen und literarisch gebildet. Er arbeitete als Journalist, Rezensensent von Romanen und Verfasser von zarzuelas/Operetten. Bécquer starb 1870 in Madrid. Zu Ruhm gelangte er erst postum. Nach Dámaso Alonso, einem berühmten Dichter und Romanisten (1898-1990), steht Bécquer „am Ausgangspunkt der gesamten modernen spanischen Lyrik“¹ und hat eine ähnliche Bedeutung für die Geschichte der spanischen Lyrik wie der bereits besprochene Garcilaso de la Vega.²

Auch wenn Bécquer in einer Zeit lebte, als sich der Realismus in Spanien etabliert hatte, wird er meist zu den Romantikern gerechnet. In dieser Stilrichtung errang die Phantasie einen breiteren Raum als früher, die strengen Regeln des von der Vernunft geleiteten vorhergehenden Zeitalters wurden abgelöst durch eine größere Akzeptanz der Individualität.³ Die Romantik unterscheidet sich unter anderem dadurch von der Klassik, dass eine Überwindung der Gattungen angestrebt wird, so wie es etwa Friedrich Schlegel⁴ oder auch Victor Hugo in seiner *Préface de Cromwell* (1827)⁵ gefordert hatten.

Text 4: Rimas XV (60)

Cendal flotante de leve bruma,
rizada cinta de blanca espuma,
rumor sonoro
de arpa de oro,
beso del aura, onda de luz, 5
eso eres tú.

¡Tú, sombra aérea, que cuantas veces
voy a tocarte te desvaneces.
Como la llama, como el sonido,

¹ D. Alonso zitiert nach Felten/Valcárcel, 365.

² Ebenda.

³ Rivero Iglesias, C., 2014, 157.

⁴ Vgl. Rivero Iglesias, C., 2014, 157.

⁵ Hugo, V., 1912, 7-51.

como la niebla, como el gemido 10
del lago azul !

En mar sin playas onda sonante,
en el vacío cometa errante,
largo lamento
del ronco viento 15
ansia perpetua de algo mejor,
eso soy yo.

¡Yo, que a sus ojos en mi agonía
los ojos vuelvo de noche y día ;
yo, que incansable corro y demente 20
tras una sombra, tras la hija ardiente
de una visión !

Übersetzung

Wiegende Schleier aus leichtem Dunst,
kräuselndes Band aus weißem Schaum,
dunkles Schwingen
goldner Harfe,
Morgenkuß und Lichterwogen: 5
das bist Du.

Du luft'ger Schatten schwindest,
will fassen ich nach dir,
wie Flamme, wie Klang,
wie Nebel, wie Säuseln 10
des blauen Sees.

Im uferlosen Meer brausende Welle,
im Weltall fliehender Komet,
große Klage
dröhnenden Sturms, 15
ewige Sehnsucht nach Höherem:
das bin ich.

Ich: zu deinem Aug erhebe ich sterbend
Die Augen Tag und Nacht.
Ich: ja immerfort und irr 20
dem Schatten nach, glühender Tochter
eines Wahns.⁶

⁶ Felten, H./A. Valcárcel, A., 1990, 336-339.

Ähnlich wie bei der Vorstellung der anderen Gedichte möchte ich auch in diesem Falle einige Hinweise auf Inhalt, Aufbau, Metrik, Stilmittel und auf Rezeptionsfragen liefern.

Die Interpretation dieses Gedichts verlangt gründliche Kenntnisse der klassischen römischen Literatur, auch der italienischen Poesie. Namen etwa mythologischer Figuren oder von Dichtern werden nicht genannt, vielmehr verwendet Gustavo Alfonso Bécquer Anspielungen auf bestimmte Figuren und Personen.

Bécquer drückt in diesem Gedicht seine Unzufriedenheit der romantischen Liebe aus, indem er die Geliebte als ein zartes und labiles Wesen charakterisiert und den Geliebten als jemanden darstellt, der auf der ständigen Suche nach einer Liebe ist, die niemals realisiert wird. Das Gedicht besteht aus 22 Versen und 4 Strophen, der Dichter hat 10- und 5 Silbler verwendet. Es weist eine besondere Struktur auf insofern, als die erste Strophe dieselbe metrische Form aufweist wie die dritte, während die zweite Strophe metrisch genauso gebaut ist wie die vierte. Die Strophen eins und drei enthalten sechs Verse, die Strophen zwei und vier jeweils fünf Verse. In allen Strophen reimen sich jeweils der erste Vers mit dem zweiten (*bruma/espuma*), der dritte mit dem vierten Vers (*sonoro/oro*) und in den Strophen eins und drei reimen sich in Assonanz die Verse fünf und sechs (*luz/tú*), während sich der fünfte Vers in Strophe zwei in Assonanz reimt mit dem sechsten Vers der vorhergehenden Strophe (*tú/azul*), genauso verhält es sich bei den Strophen drei und vier (*yo/visión*). Die vom Dichter gewählte metrische Form verleiht dem Text eine hohe Musikalität, bedingt auch durch die Tatsache, dass die vierte Silbe eines jeden Verses einen Akzent trägt, d.h. eine betonte Silbe darstellt (*Cendal flotante; rizada cinta; rumor sonoro, de arpa de oro* usw.).

Bécquer hat zwei Teile konzipiert, in den ersten beiden Strophen konzentriert sich der Dichter auf die Charakterisierung eines weiblichen Gegenübers, während er in den letzten beiden Strophen das lyrische Ich in den Fokus stellt. Dieses Ich ist wie ein unermüdlich Suchender nach einem unerreichbaren Ideal – dies ist das fundamentale Thema des Gedichtes. Für Bécquer ist die Frau die Inkarnation der Gefühle, und die Poesie ist Gefühl. Hierbei handelt es sich um ein typisch romantisches Motiv, wenn nicht um das entscheidende Motiv.

Der Dichter unterstreicht seine Sichtweise mit einer Fülle von Stilfiguren, vor allem mit Hyperbata, Metaphern, Alliterationen und Anaphern. Ich gebe dazu einige Beispiele, um die sehr ausgeprägte Poetisierung und Stilisierung des Gedichts zu illustrieren. Die erste Strophe lässt sich als ein großes Hyperbaton begreifen, wobei alle Charaktermerkmale, die in den ersten fünf Versen verwendet werden, und alle Bilder, die vorkommen, in den Schlussvers münden und den Höhepunkt in der Feststellung haben: (all) dies bist Du/*eso eres tú*. Ähnliches gilt für die dritte Strophe, die mit der Aussage endet: *eso soy yo*/das

(alles) bin ich. Die erste Strophe ist geradezu eine umfangreiche Metapher, wobei der Dichter synästhetische Elemente verwendet: visuelle, auditive und haptische Beispiele lassen sich beobachten:⁷ *blanca espuma, rumor sonoro de arpa de oro, beso del aura, onda de luz*. Bécquer bietet eine enorm große Variation an Metaphern, der Schleier/*el cendal* ist kein wirklicher Schleier, sondern er zerfließt, es handelt sich lediglich um Dunst; dasselbe gilt für das Band/*la cinta*, das kein real existierendes Band ist, sondern aus weißem Schaum besteht. Im Grunde verzichtet der Dichter auf jegliches Materielle, selbst der Kuss/*el beso* ist immateriell, denn er ist nur Hauch/*aura*. Auch in der zweiten Strophe überwiegen immaterielle Anspielungen: das lyrische Ich möchte das Gegenüber berühren (*tocar*), aber es erreicht sein Ziel nicht, denn das Immaterielle gewinnt die Oberhand; der luftige Schatten verschwindet, (*Tú, sombra aérea, ... desvaneces*), zwei auditive und zwei visuelle Elemente verschwinden (*la llama*/die Klage, *el sonido*/der Klang, *la niebla*/der Nebel und *el gemido*/das Säuseln). Es wird gewissermaßen die Verbindung zweier verschiedener Hemisphären evoziert. Am Schluss der zweiten Strophe wird auf einen blauen See verwiesen, die ideale Farbe für die Romantiker. Ich verzichte auf die Präsentation weiterer Metaphern und Hyperbata, sondern komme zu Alliterationen und Anaphern; auf zwei spezielle Alliterationen des Gedichtes möchte ich aufmerksam machen. Einerseits bietet der dritte Vers eine Besonderheit, die die Musikalität des Gedichtes hervorhebt: *rumOr sOnOrO*, andererseits der erste Vers, der für spanische Ohren extrem hörbar ist: *Cendal fLotante de Leve bruma*. Eine außergewöhnliche Anapher findet sich in den Versen sechs und 17, jeweils am Ende einer Strophe (eins und drei): *eso eres tú/eso soy yo*. Auffallend ist auch die Wiederholung der Pronomina, zunächst am Ende der ersten Strophe (*tú*) und am Anfang der zweiten Strophe, ebenso die Wiederholung von *yo* am Anfang der vierten Strophe, ein *yo*, das am Schluss der dritten Strophe steht. Die Verwendung dieser und weiterer Stilmittel dient dazu, den harmonischen Charakter des Gedichtes zu unterstreichen. Wie man unschwer erkennen kann, hat Bécquer sein Gedicht kunstvoll aufgebaut und zwingt damit die Leserin/den Leser (und die ZuhörerIn /den Zuhörer), genau auf jedes Detail zu achten, so wie wir es bei den griechischen und römischen Klassikern gewohnt sind. Damit leite ich zu einigen Aspekten der Rezeption über, die hier auf den ersten Blick nicht ohne weiteres zu erkennen sind. Wie bereits erwähnt, verzichtet der Dichter darauf, antike Namen zu nennen. Er hat aber sicherlich einige Verse von Vergil im Blick gehabt, zum Beispiel bereits im ersten Vers; *Cendal flotante* steht sicherlich im Zusammenhang mit Vers 404 aus dem ersten Buch der Aeneis: *pedes vestis*

⁷ Schrader, L., 1969, passim.

defluxit ad imos/das Kleid floss wallend hinab zu den Füßen,⁸ oder: *rizada cinta*, das Bezug nimmt auf den Vers 403 des ersten Buches der Aeneis: *ambrosiaque comae*/ambrosische Locken. In der ersten Strophe kann man sich an die Erscheinung der Venus erinnern, also an die antike Liebesgöttin. Zudem kommt Petrarca ins Spiel, der namentlich nicht erwähnt wird, genauso wenig wie Laura, die aber gleichwohl klanglich im Gedicht zu hören ist: *beso del aura* → mit Sicherheit in Erinnerung an Laura, die für den Dichter der Renaissance zu einer idealen Frauenfigur und Quelle seiner dichterischen Phantasie avancierte. Neben der antiken Göttin und einer Frau der Renaissance spielt auch das christliche Element eine entscheidende Rolle in diesem Gedicht, nämlich Maria, die Mutter Gottes. In enger Anlehnung an den Marienhymnus *Salve Regina* formuliert Bécquer zwei Verse, die mit Sicherheit auf den genannten Text zurückgehen:⁹

¡Yo, que a sus ojos en mi agonía
los ojos vuelvo de noche y día;

Salve Regina: illos tuos misericordes oculos ad nos converte/wende uns Deine barmherzigen Augen zu.¹⁰ Zur Verfasserfrage haben sich W. Berschin und M. Heilmann geäußert.¹¹ H. Felten und A. Valcárcel, denen ich diese Hinweise verdanke, erinnern daran, dass „eine solche Hinwendung zu Maria ganz der Petrarca-Tradition“ entspricht: „Der Canzoniere schließt mit einer Marienkanzone.“¹² Weitere Interpretationen zum Gedicht finden sich bei F. López Estrada.¹³

Wie hoffentlich deutlich gezeigt wurde, hat Bécquer auf antike, mittelalterliche und christliche Motive sowie auf solche der italienischen Renaissance zurückgegriffen und ein sehr harmonisches und zugleich streng komponiertes Gedicht verfasst. Der spanische Linguist Rafael Lapesa fasst seine Gedanken zum Wirken Bécquers folgendermaßen zusammen: „*Bécquer sintió como los románticos la sed de lo infinito, la batalla entre el corazón y la cabeza, las tentaciones de una fantasía desbordante. Pero descubrió el secreto de la lírica íntima y evocadora. Poemas breves, sin aparato, sin lastre.*“¹⁴ / Übersetzung von D.S.: Bécquer verspürte wie die Romantiker die Sehnsucht nach dem Unendlichen, den Kampf zwischen Herz und Kopf, die Versuchungen einer überbordenden Phantasie. Aber er entdeckte das Geheimnis der intimen und anregenden Lyrik. Kurze Gedichte, ohne Prunk, ohne Ballast.

⁸ Plankl, W./Vretska, K., 1979, 16.

⁹ Die Hinweise verdanke ich den Ausführungen von Felten, H./Valcárcel, A., 1990, 371.

¹⁰ M. Dreves et al., 1907, 318f.

¹¹ Berschin, W./Heilmann, M., 2004, 97.

¹² Felten, H./Valcárcel, A., 1990, 371.

¹³ López Estrada, F., 1983, 87-125.

¹⁴ Lapesa, R., 1986, 438.

Im August 1936 wurde er von Anhängern Francos erschossen. Bis 1975, also bis zum Ende der Diktatur Francos, durfte über den Tod Lorcas in der Öffentlichkeit nicht gesprochen werden.

El mar es
el Lucifer del azul.
El ciclo caído
por querer ser la luz

Pero de tu amargura
te redimió el amor. 10

¹⁷ Vgl. Lentzen, M., 2014, 240-245.

Pariste a Venus pura,
y quedóse tu hondura
virgen y sin dolor.

Tus tristezas son bellas,
Mar de espasmos gloriosos. 15
Mas hoy en vez de estrellas
Tienes pulpos verdosos.

Aguanta tu sufrir,
formidable Satán,
Cristo anduvo por ti, 20
mas también lo hizo Pan.

La estrella Venus es
la armonía del mundo.
¡Calle el Ecclesiastés!
Venus es lo profundo 25
del alma...

...Y el hombre miserable
es un ángel caído.
La tierra es el probable
Paraíso Perdido.¹⁸ 30

Übersetzung:

Das Meer ist der Teufel/Lichtbringer des Blauen, der gefallene Kreislauf, weil er Licht sein will.

Armes Meer, verurteilt zu ewiger Bewegung, wo es doch zuvor ruhig am Firmament gewesen ist!

Aber von Deiner Bitterkeit erlöste Dich die Liebe. Du hast die reine Venus geboren, und Deine Tiefe blieb jungfräulich und ohne Schmerz.

Deine Traurigkeit ist schön, Meer von ruhmreichen Krämpfen. Aber heute hast Du anstelle von Sternen grünliche Kraken.

Erdulde Dein Leiden, schrecklicher Satan, Christus verstarb Deinetwegen, aber auch Pan hat es gemacht.

Venus, der Stern, ist die Harmonie der Welt. Lass den Ecclesiastes verstummen (Buch Kohelet). Venus ist die Tiefe der Seele...

...Und der bemitleidenswerte Mensch ist ein gefallener Engel. Die Erde ist das wahrscheinlich Verlorene Paradies.¹⁹

¹⁸ García-Posada, M., 1996, 59f. / Herederos de Federico García Lorca, 2011, 152/153.

¹⁹ Die Übersetzung stammt von Schmitz, D.

In dem Gedicht geht es zunächst um die Entstehung und Geburt der Venus. Hier wird ein mythologischer Name verwendet, am Ende des Gedichtes auch Pan, der Hirtengott. Im Gegensatz zu Bécquer evoziert Lorca nicht die mythologische Figur, liefert keine Attribute, sondern führt den Namen an. Er setzt also bei der Leserin / beim Leser nicht die genaue Kenntnis der antiken Mythologie voraus. Es reicht, den Namen einer mythologischen Figur zu kennen. Venus wurde bei den Römern erst später mit Aphrodite gleichgesetzt.²⁰ Sie war aber zunächst die Göttin des Frühlings und der Gärten. In der Zeit der Hellenisierung wurde sie zur Göttin der Liebe.²¹ Gefördert wurde der Kult der Venus in Rom vor allem im ersten Jahrhundert v. Chr., von Pompeius, Caesar und Augustus.²² Die Griechen unterschieden zwischen „der himmlischen Aphrodite (Urania), die Göttin der edlen Liebe und der dem ganzen Volk gehörenden (Pandemos) als Göttin gemeiner Sinnlichkeit, der Aphrodite der Hetären“.²³ Vor allem Platon hat im Symposion die unterschiedlichen Varianten der beiden Aphroditen beschrieben.²⁴

Lorca denkt wohl eher an die erste Variante, dafür sprechen mehrere Verse. So wird Venus als *pura* vorgestellt (V. 11), sie ist ein Stern und die Harmonie der Welt (*La estrella Venus es la armonía del mundo*, V. 21/22) und die Tiefe der Seele (*Venus es lo profundo del alma*, V. 25/26). Der Dichter versteht das Meer²⁵ als ersten Himmel, das den Zustand der Starre und der Unbeweglichkeit verloren hat und deshalb verbittert ist; es nähert sich als gefallener Kreislauf/*ciclo caído* dem gefallenem Luzifer. In der Verwendung des Begriffs ‚*ciclo caído*‘ kann eine Verbindung zu Uranos, dem obersten Gott, hergestellt werden. Dem Mythos nach soll aus dessen ins Meer gefallenem Genitalien Venus entstanden sein.²⁶ Man erkennt unschwer, dass sich Lorca mit der Figur der Venus/Aphrodite intensiv beschäftigt hat; auch in anderen Gedichten spielt diese Göttin eine entscheidende Rolle. Der Dichter spricht das Meer direkt an und attestiert ihm, die reine Venus geboren zu haben (V. 11: *Pariste a Venus pura*); sie blieb jungfräulich und ohne Schmerz (V. 13: *virgen y sin dolor*). Venus wird hier als Inkarnation der Schönheit vorgestellt, *Tus tristezas son bellas* (V. 14). Lorca vergleicht Venus mit einem Stern, (*La estrella Venus es la armonía del mundo*. (V.22/23)), der mit der Welt harmoniert. Er erkennt in ihr die Tiefe der Seele (*lo profundo del alma*, V.

²⁰ Hunger, H., 1974, 421.

²¹ Hunger, H., ebenda.

²² Hunger, H., ebenda.

²³ Hunger, H., 44.

²⁴ Zehnpfennig, B., 2012, Vorwort X, 25-27.

²⁵ Huber, E., 1967, äußert sich folgendermaßen über die den Symbolbereich Wasser: „Die Bedeutung des Wassers in Lorcas Dichtung ist nicht eindeutig, sondern komplexer Art, ohne jedoch willkürlich zu sein“ (51).

²⁶ Tripp, E., 1975, 539.

25/26). Der Dichter, der aus der Region Granada stammt, verbindet die antike Mythologie mit christlichen Vorstellungen, indem er Luzifer ins Spiel bringt (V. 2), auf Christus eingeht (V. 20) und das Buch Kohelet (Ecclesiastes) anführt. Auch der Ausdruck: *Paraíso Perdido*/Verlorenes Paradies entstammt christlichen Ideen, ebenso die Erinnerung an den schrecklichen Satan (*formidable Satán*, V.19). Aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Dichtergruppe der *Generación del 27*, die sich auf Góngora beruft, war ihm der Zugriff auf die Antike bekannt.

Schaut man sich das Tempusrelief an, so kann festgestellt werden, dass sich Lorca zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit bewegt. Im ständigen Wechsel lassen sich Verbformen des *Presente* (*es*, V. 1; *son*, 14; *ienes*, V. 17, *aguanta*, V. 18; *es*, V. 22; *calle*, V. 24; *es*, V. 25; *es*, v. 28; *es*, V. 29) und des *Indefinido*, eines der drei Vergangenheits tempora der spanischen Sprache, beobachten (*redimió*, V. 10; *pariste*, V. 11; *quedóse*, v. 12; *anduvo*, V. 20; *hizo*, V. 21).

Als wichtigste Stilfigur des Gedichtes kann die Apostrophe an das Meer gesehen werden, die sich über mehrere Verse und Strophen erstreckt (V 5-8, 9-13, 14-17). In der zweiten Apostrophe spricht der Dichter Satan an (18-20). Das Meer wird mit Luzifer gleichgesetzt, dem obersten Teufel, der nach christlicher Auffassung das Reich des Bösen regiert. Es wird als arm eingestuft, da es den Zustand der Ruhe verloren hat und nun zu ewiger Bewegung verdammt ist (V.5-9). Die Liebe, die hier personifiziert wird und eine bedeutende Wirkkraft besitzt, hat es geschafft, das Meer zu erlösen, so dass es die Venus gebären konnte (V. 9-13). Das Meer muss Krämpfe erleiden, die aber ruhmreich sind (V. 14/15). Dann wendet sich der Blick auf Satan und auf Pan. Der Hirtengott wird hier ohne Attribut genannt, obwohl er für seine Triebhaftigkeit und Lüsternheit bekannt ist.²⁷ In anderen Gedichten stellt Lorca Pan genauer vor, etwa in *Secretos*, wo dieser Gott mit einem Schmetterling verglichen wird,²⁸ oder in der Sammlung *Poesía varia*, einem vierzeiligen Gedicht, in dem er als ein bezwungener Gott beschrieben wird, der in Ketten gelegt wurde.²⁹ In den Apostrophen verwendet der Dichter Metaphern (s. o., das Meer als Teufel, als gefallener Zyklus), wobei Venus als Stern (*estrella*, V. 22) dargestellt und als Harmonie der Welt (*harmonía del mundo*, V. 23) sowie als Tiefe des Meeres (*lo profundo del alma*, V. 25) präsentiert wird.

Zur Metrik ist folgendes zu sagen: Das Gedicht besteht aus sieben Strophen, wobei die dritte und die fünfte je fünf Verse enthalten, die anderen Strophen jeweils vier. Es lassen sich Reime beobachten, teils in Assonanz, meist als Kreuzreim. Viele Verse weisen acht Silben auf, manche auch deutlich weniger.

²⁷ Hunger, H., 1974, 300.

²⁸ García-Posada, 1996, 215.

²⁹ García-Posada, 1996, 711.

Lorca orientiert sich in diesem Gedicht also offenbar nicht an der Tradition der spanischen Literatur, sondern verwendet eine recht freie Form der metrischen Gestaltung.

Er stellt wie die anderen Dichter der *Generación del 27* verschiedene Motive in den Vordergrund seines Gedichtes: die Liebe, die Naturgewalten, hier am Beispiel des Meeres, das Weltall, die Sterne und das Firmament.

Wie hoffentlich deutlich geworden ist, haben die vorgestellten Dichter in ihren Texten antike Motive und Themen, Göttinnen und Götter verwendet, entweder in direkter Art und Weise unter Nennung der Namen oder in indirekter Verfahrensweise. Diese Rückgriffe auf die Antike lassen sich in der gesamten spanischen Literatur beobachten. Nicht nur in der deutschen Literatur wurden solche Bezüge bereits registriert³⁰, sondern es gibt sie auch in romanischen Literaturen. Daher soll später ein Blick auf die französische, lateinamerikanische, portugiesische und italienische Literatur unter dem angegebenen Aspekt, nämlich antiker Ideen, Motive und Themen, geworfen werden.

Literaturverzeichnis

- AGUILAR, R. M., El mito griego en la poesía de Federico García Lorca, in: Camacho Rojo, J. M. (Hrsg.), La traducción clásica en la obra de Federico García Lorca. Editorial Universidad de Granada: Granada 2006.
- ASCUNCE ARRIETA, J. A., Góngora y Quevedo a la luz de la metáfora y del símbolo, in: Strosetzki, Chr. (Hrsg.), Actas del V Congreso de la Asociación Internacional Siglo de Oro Münster 1999, Vervuert/Iberoamericana: Frankf./M./Madrid, 2001, 150-160.
- BAEHR, R., Spanische Verslehre auf historischer Grundlage. Niemeyer: Tübingen 1962; spanische Ausgabe: Manual de versificación español, Gredos: Madrid 1997.
- BENTHIEN, C./VON FLEMMING, V. (Hrsgg.), Vanitas. Reflexionen über Vergänglichkeit in Literatur, bildender Kunst und theoretischer Diskussion der Gegenwart, in: Paragrana, Bd. 27, H. 2, 2018.
- BERSCHIN, W./HEILMANN, M., Hermann der Lahme – Gelehrter und Dichter (1013-1054), 97.
- BRIESEMEISTER, D., Art. Gongorismus, in: Ueding, G. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Niemeyer: Tübingen 1966, Bd. III., 1021-1025.
- BRIESEMEISTER, D., Lateinische Übertragungen spanischer Literatur in Deutschland in der frühen Neuzeit, in: D. Briesemeister/A. Schönberger (edd.), De litteris Neolatinis in America Meridionali Portugallia, Hispania, Italia cultis. Valentia: Frankfurt/M. 2002, 9-27.
- BRIESEMEISTER, D., Renaissance, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 43-76.
- BUCK, A., Die Rezeption der Antike in den romanischen Literaturen der Renaissance. Berlin 1976.
- DIETRICH, W./GECKELER, H., Einführung in die spanische Sprachwissenschaft. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Schmidt Verlag: Berlin 2007.
- DREVES, G. M./BLUME, C. (ed.), Analecta Hymnica Medii Aevi, Bd. 50, Leipzig 1907.
- ELIT, S., BREMER, K., REENTS, F. (Hrsgg.), Antike – Lyrik – Heute. Griechisch-römisches Altertum in Gedichten von der Moderne bis zur Gegenwart, Remscheid 2010.

³⁰ Vgl. Seidensticker, B./Habermehl, 1996.

- FELTEN, H./VALCÁRCEL, A. (Hrsgg.), *Spanische Lyrik von der Renaissance bis zum späten 19. Jahrhundert*. Stuttgart (Reclam) 1990.
- FRÖHLICHER, P./GÜNTERT, G. (Hrsgg.), *Cien años de poesía. 72 poemas españoles del siglo XX: estructuras poéticas y pautas críticas*. Peter Lang Verlag: Bern 2001.
- GARCÍA-POSADA, M. (Hrsg.), *Federico García Lorca. Obras completas I. Poesía*. Galaxia Gutenberg: Barcelona 1996.
- GEISLER, E., *Frühlingsluft der Renaissance. Momente eines historischen Augenblicks*, in: Ders., *Es tagt schon im Orangenhain. Skizzen zur spanischen Literatur*. Wallstein Verlag: Göttingen 2022, 15-35.
- GÓMEZ-MONTERO, J., *Zwanzig Jahre Lyrik in Spanien (2001-2021)*, in: Schmelzer, D./Junkerjürgen, R./Mecke, J./Pöppel, H. (Hrsgg.), *Wegmarken der spanischen Literatur des 21. Jahrhunderts*. Erich Schmidt Verlag: Berlin 2022, 203-218.
- GUMBRECHT, H.-U./LINK-HEER, U. (Hrsgg.), *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur und Sprachtheorie*. Suhrkamp: Frankf./M. 1985, ²2015.
- HEREDEROS DE FEDERICO GARCÍA LORCA, *Obras selectas. Edición especial*. Austral: Madrid 2011.
- HUBER, E., *García Lorca. Weltbild und metaphorische Darstellung*. Wilhelm Fink Verlag: München 1967.
- HUGO, V., *Préface de Cromwell*, volume 23, tome I., Paris 1912, 7-51.
- HUNGER, H., *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*. Rowohlt: Hamburg 1974.
- INGENSCHAY, D./NEUSCHÄFER, H.-J. (Hrsgg.), *Aufbrüche. Die Literatur Spaniens seit 1975*. Edition tranvia: Berlin 1991.
- KROLLPFEIFER, L., *Die Imagination der Stadt Rom bei Claudian: weibliche Allegorie und Herrscherlob*, in: Th. Fuhrer, F. Mundt, J. Stenger (Hrsgg.), *Cityscaping: Construction and Modelling Images of the City*. Berlin 2015, 109-131.
- KYTZLER, B. (Hrsg.), *Roma aeterna. Lateinische und griechische Romdichtung von der Antike bis in die Gegenwart*. Artemis Verlag: Zürich/München 1972 (Sonderdruck der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft: Darmstadt 1984).
- LENTZEN, M., *Die Lyrik des 20. Jahrhunderts*, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), *Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie*. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 229-280.
- LAPESA, R., *Historia de la lengua española. Prólogo de Ramón Menéndez Pidal*. Madrid 1986, 438/439.
- LÓPEZ ESTRADA, F., *Comentario de la Rima XV (« Cendal flotante de leve bruma ») de Bécquer*, in: *El comentario de textos I*, Madrid ⁴1983, 87-125.
- MAINER, J. C. (Hrsg.), *El último tercio de siglo (1968-1998). Antología consultada de la poesía española*. Visor: Madrid 1999.
- MEYER-LÜBKE, W., *Romanisches etymologisches Wörterbuch*. 7. Edition. Universitätsverlag: Heidelberg 2009.
- MILÁN, E. ET AL. (Hrsgg.), *El otro medio siglo. Antología incompleta de poesía iberoamericana*. Espiral Maior: A Coruña 2009.
- MORA, V. L. (Hrsg.), *La cuarta persona del plural: antología de poesía española contemporánea (1978-2015)*. Vaso Roto: Madrid 2016.
- MÜNCHBERG, K., *Art. Daphne*, in: Moog-Grünewald, M. (Hrsg.), *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Der Neue Pauly, Supplemente Band 5. Verlag Metzler: Stuttgart/Weimar 2008, 203-211.
- NEUSCHÄFER, H.-J. (Hrsg.), *Spanische Literaturgeschichte*. Metzler: Stuttgart ³2006.
- PAZ, O., *Lateinamerikanische Poesie*, in: Ders., *Essays 2. Aus dem Spanischen von Carl Heupel und Rudolf Wittkopf*. Suhrkamp: Frankf./M. 1984, 111-128.
- PAZ, O., *Die zehnte Muse von Mexiko*, in: Ders., *Essays 2. Aus dem Spanischen von Carl Heupel und Rudolf Wittkopf*. Suhrkamp: Frankf./M. 1984, 129-147.

- PLANKL, W./VRETSKA, K., Vergil. Aeneis. Verlag Reclam: Stuttgart 1979.
- PRIETO DE PAULA, Á. (Hrsg.), Las moradas del verbo. Poetas españoles de la democracia. Calambur: Valencia 2010.
- RIVERO IGLESIAS, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014.
- RIVERO IGLESIAS, C., Romantik, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 157-196.
- ROBERTS, M., Rome Personified, Rome Epitomized: Representations of Rome in the Poetry of the Early Fifth Century, in: American Journal of Philology, 122 (4), 2002, 535-565.
- RÖSCH, E., Publius Ovidius Naso. Metamorphosen. In deutsche Hexameter übertragen und mit dem Text herausgegeben von E. R. Heimeran Verlag: München ⁸1979.
- SABADELL-NIETO, J. et al. (Hrsgg.), Cien años de poesía. 53 poemas en catalán, gallego y vasco: estructuras poéticas y pautas críticas. Peter Lang Verlag: Bern 2007.
- SCHMELZER, D./JUNKERJÜRGEN, R./MECKE, J./PÖPPEL, H. (Hrsgg.), Wegmarken der spanischen Literatur des 21. Jahrhunderts. Erich Schmidt Verlag: Berlin 2022.
- SCHMITZ, D., Latein und Griechisch als Basisfächer für das Erlernen der spanischen Sprache – Überlegungen zum rationalen Erlernen des Spanischen als Quartärsprache, in: Ders., Kleine Schriften. Antike – Spätantike – Neuzeit – Fachdidaktik. Analysen griechischer und römischer Texte. Aspekte ihrer Rezeption und Transformation. Übersetzungen lateinischer Texte und Gedanken zur didaktischen Umsetzung. Mit einem Geleitwort von Michael von Albrecht. Studien zur klassischen Philologie. Bd. 181. Berlin und andere Orte 2021, 793-798.
- SCHMITZER, U., Rom im Blick. Lesarten der Stadt von Plautus bis Juvenal. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2016.
- SCHRADER, L., Sinne und Sinnesverknüpfungen. Studien und Materialien zur Vorgeschichte der Synästhesie und zur Bewertung der Sinne in der italienischen, spanischen und französischen Literatur. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 1969.
- SEIDENSTICKER, B./HABERMEHL, P. (Hrsgg.), Unterm Sternbild des Hercules. Antikes in der Lyrik der Gegenwart. Insel Verlag: Frankf./M. 1996.
- STROSETZKI, CHR., Barock, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 77-106.
- TIETZ, M., Aufklärung, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 107-156.
- TRIPP, E., Reclams Lexikon der antiken Mythologie. Reclam: Stuttgart 1975.
- WAIBLINGER, F. P., Rom. Ein literarischer Reiseführer. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2000.
- ZEHNPFENNIG, B., (Hrsg.), Platon, Symposium. Felix Meiner Verlag: Hamburg 2012.

Die sechste deutschlandweite Latein-Vokabel-Challenge

Die sechste deutschlandweite Latein-Vokabel-Challenge ist erfolgreich zu Ende gegangen. In diesem Jahr nahmen über 350 Teams aus Schulen in ganz Deutschland teil. Gemeinsam lernten die Schülerinnen und Schüler im Wettbewerbszeitraum beeindruckende 8.065.304 lateinische Vokabeln.

An vielen Schulen gingen gleich mehrere Klassenteams an den Start und lieferten sich innerhalb der eigenen Schule einen ehrgeizigen Wettkampf um die beste Platzierung. Dadurch entwickelte sich die Challenge nicht nur zu einem bundesweiten Wettbewerb, sondern vielerorts auch zu einem schulweiten Gemeinschaftserlebnis mit großer Motivation und Begeisterung für das Fach Latein.

Veranstaltet wurde der Wettbewerb von der digitalen Lehr- und Lernplattform Navigium, die bundesweit im Lateinunterricht eingesetzt wird und Schülerinnen und Schüler beim Wortschatz- und Grammatiktraining unterstützt.

Den ersten Platz sicherte sich erneut das Team „Cosmograd“ des Gymnasiums Hittfeld. Auf dem zweiten Platz folgt ebenfalls ein Team des Gymnasiums Hittfeld: „Albert Lateinstein“. Den dritten Platz erreichte das Copernicus-Gymnasium Lönningen mit dem Team „Illi duodetriginta nunc etiam meliores“.

Die drei bestplatzierten Teams dürfen sich nun über Pokale und weitere kleine Preise freuen. Wie groß die Begeisterung an den Schulen ist, zeigt die Rückmeldung eines teilnehmenden Lateinlehrers:

„An unserer Schule ist Latein durch Navigium das absolute Hype-Fach geworden! Wir konnten die Ergebnisse mit allen Kursen gemeinsam bei einer Latein-Party live verfolgen – der Jubel war riesig. Der kürzere Wettbewerbszeitraum sorgte für zusätzliche Motivation und Fokus. Vielen Dank für diese großartige Challenge!“

Neben den Gewinnerteams werden an vielen Schulen weitere Kurse und einzelne Schülerinnen und Schüler für besondere Leistungen geehrt. Die Organisatoren freuen sich besonders darüber, dass die Challenge vielerorts zu gemeinsamen Aktionen und einer spürbaren Aufwertung des Fachs Latein geführt hat.

Auch im kommenden Jahr soll die Vokabel-Challenge wieder stattfinden und Schülerinnen und Schüler deutschlandweit zum gemeinsamen Lernen motivieren.

Kontakt:

Verlag Philipp Niederau - NAVIGIUM.

Am Bollet 13, 52078 Aachen

Tel.: +49 241 513880

<https://www.navigium.de>

Martina Deters (Wilhelmsdorf)

9. Kleinkunstabend der Fachschaft Latein – Thermenkultur und politische Ränkespiele in Pompeii

Der 9. Kleinkunstabend Latein nahm das gebannte Publikum in der voll besetzten Wilhelmsdorfer Kulturscheune unter dem Motto „Pompeii Reloaded“ wieder mit auf eine lehrreiche Zeitreise an den Ort, der wie kein anderer für opulente römische Lebensart und tragischen Untergang im Schatten des Vesuvs steht.

Das Schauspielerensemble und der Chor aus den Klassen 6 bis K 2 stellten diesmal die Ober- und Unterwelt der luxuriösen Thermen in den Mittelpunkt des Geschehens und stellten dabei erneut pointierte Bezüge zu manchen Zu- und Missständen unserer Zeit her.

Das Bühnenstück aus der kreativen Feder von Lateinlehrerin Martina Lagler und ihrem Kreativ-Team der Latein-AG (Hanna Gäbler, Ellen Jehle und Jule Schöllhorn) verknüpfte aktionsreiche Spielszenen, informative Einlagen und schwungvolle Chorbeiträge unter der Leitung von Rafael Prospero. Es zeigt die Thermen Pompeiis als einen Ort der genussreichen Entspannung für die Oberschicht und der schweißtreibenden, undankbaren Arbeit von Sklavinnen und Sklaven. Zwischen Kaltgüssen und Dampfbädern, bei Wein und exquisiten Häppchen werden zudem illegale Geschäfte und politische Karrieren angebahnt, verantwortungsloser Pusch beim Neubau eines Badetempels heftig debattiert und das betrügerische Anzapfen städtischer Wasserleitungen detektivisch verfolgt.



Ausgesuchte Köstlichkeiten werden aufgetischt.



Detektive suchen nach Spuren.

Die für die Bädertechnik zuständigen Aquarii („Wassermeister“) haben alle Hände voll zu tun, bei diesem beunruhigenden Treiben den Überblick zu behalten. Und dazu erreicht der Wahlkampf um die alljährlich neu zu wählenden Ämter der beiden Ädilen (Minister) und Duumvirn (oberste Beamte) gerade seinen hitzigen Höhepunkt. Die Wahlkampfteams der diesjährigen Kandidaten erörtern die perfekten Wahlkampfstrategien und ziehen dabei das Brevier von Quintus Cicero zu Rate. Es empfiehlt, eine große Anhängerschaft zu sammeln und mit ihr öffentlichkeitswirksam durch die Stadt zu ziehen, Bürgernähe und gefälligen Small Talk zu pflegen, Versprechungen ohne Festlegungen zu machen, Gefälligkeiten und Geschenke fürs Wahlvolk zu bedenken. Die Wahlkämpfer überbieten sich in zündenden Wahlkampfparolen, die in Pompeii kunstvoll an die Häuserfassaden gepinselt werden, und versuchen mit vereinten Kräften eine besonders prominente und ehrenwerte Gefolgschaft zu gewinnen. Ein Gedanken- gut und ein Gebaren, die uns heute noch allzu vertraut erscheinen. Offenkundige Parallelen zeigen sich auch in der gemeinsamen Leidenschaft für luxuriöse Badekultur, die einen damals wie heute gedankenlos verschwenderischen Wasser- und Energieverbrauch bedeutet und eine erhebliche Belastung der Umwelt nach sich zieht.

Dieser Theaterabend der Fachschaft Latein hielt Gesellschaft und Wertewelt in der Antike und Gegenwart wieder einmal auf unterhaltsame, lehrreiche und kritische Weise den Spiegel vor. Das traditionelle römische Buffet rundete das Programm in opulenter Vielfalt gelungen ab und bot Gelegenheit, die gedanklichen Impulse im Gespräch zu vertiefen.



Weitere Infos zum Wilhelmsdorfer Kleinkunstabend Latein gibt es bei Frau Martina Lagler (martina.lagler@gymnasium-wilhelmsdorf.eu; speziell für das Projekt: lateinhexe@gmx.de).

Dietmar Schmitz (Oberhausen)

Rezension von Friedrich Maier: Das Gymnasium. »Eine Werkstatt der Menschlichkeit«? Zur Karriere einer Bildungsidee.

Friedrich Maier: Das Gymnasium. »Eine Werkstatt der Menschlichkeit«? Zur Karriere einer Bildungsidee. Idea: Palsweis 2025. 169 S. 22,- EUR (ISBN: 978-3-988860-029-3).

Friedrich Maier, Autor zahlreicher Monografien, Aufsätze, Schullektüren und einer der anerkanntesten Fachdidaktiker im deutschsprachigen Raum, hat ein Werk vorgelegt, in dem seine Wertschätzung für die Schulform Gymnasium zum Ausdruck gebracht werden soll. Weitere Angaben zu Friedrich Maier kann ich mir schenken, denn dies bedeutete Eulen nach Athen tragen; dieser Spruch geht übrigens auf Aristophanes zurück, der in seiner Komödie *Die Vögel* (V. 301) um 400 v. Chr. folgende Frage gestellt hat: Τίς γλαῦκ' Ἀθήνας ἤγαγεν;/Wer hat eine Eule nach Athen gebracht?

Entsprechend dem klassischen Prinzip der Dreiteilung gibt es im zu besprechenden Band drei Rubriken, die chronologisch angeordnet sind: der erste Teil enthält die *Analyse der Vergangenheit* (13-48), der zweite die *Diagnose der Gegenwart* (49-99) und der dritte die *Perspektiven der Zukunft* (101-150). An die *Schlussgedanken* (151-153) schließen sich das Literaturverzeichnis (155-159), Angaben *Zum Autor* (161-162) und ein *Anhang: Sokrates im Gespräch mit einem Roboter* (163-169).

Bereits im Vorwort (9-12) betont Friedrich Maier, dass das Gymnasium eine „unendlich lange Tradition“ und „seine Wurzeln im antiken Griechenland geschlagen habe“ (9). Recht hat er natürlich mit dem Hinweis auf das Faktum, dass mit dem Erwerb des Abiturs der Zugang zu den Universitäten und Hochschulen verbunden ist (9). Wichtig ist ihm der Einfluss des tschechischen Pädagogen Amos Comenius, für den „die Bildungsanstalt »Schule« eine »Formungsstätte« der Menschen sei, sie sei »eine Werkstatt der Menschlichkeit, insofern sie den Menschen zum wahren Menschen macht«“ (9). Im Verlaufe seiner Darlegungen wird Maier immer wieder auf Gedanken des wohl bedeutendsten Pädagogen aus Tschechien zu sprechen kommen. Maier konstatiert mit voller Berechtigung das Fehlen einer Gesamtdarstellung der Schulart Gymnasium. Es gibt zwar Einzelstudien zu Phasen des Gymnasiums, vor allem im 19. und 20. Jahrhundert, aber eben keine Gesamtdarstellung. Diese Lücke möchte er mit dem vorliegenden Band schließen. Seine Studie umgreift zweieinhalb Jahrtausende der Geschichte des Gymnasiums und „kann als Zeichen der Wertschätzung des Autors dem Gymnasium gegenüber und als Angebot zur Selbstvergewisserung seiner Vertreter verstanden werden“ (10).

Bei den folgenden Beobachtungen konzentriere ich mich auf einige mir besonders wichtige Aspekte in der Geschichte des Gymnasiums. Der Ursprung dieser Schulart ist das »gymnasion« (gr.: γυμνάσιον) „als soziale Einrichtung einer Polis“, und zwar seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. (15). Einige Bevölkerungsteile waren gänzlich ausgeschlossen, wie Frauen und Sklaven, aber auch die niederen Schichten des Volkes. Zunächst war ein »gymnasion« eine Sport- oder Turnhalle, wo sich junge Adlige körperlich fit hielten bzw. trainierten, in der Regel nackt (gymnos, gr. γυμνός). Später wurde auch eine geistige Bildung vermittelt (16). Nachdem sie von Pädagogen (»Knabenführern«) in den Grundfertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens eingeführt worden waren, stand im Gymnasium die höhere Bildung im Vordergrund (16). Maier geht auf die Bedeutung des griechischen Philosophen Sokrates ein, der sich auf der Agora/Marktplatz mit jungen Menschen über existentielle Fragen des Lebens unterhielt und damit ein Gegenpol zu den Sophisten darstellte, denen es vor allem wichtig war, „die Technik des Redens und des politischen Durchsetzungsvermögens“ zu vermitteln (16/17). Wie eine solche Begegnung des Sokrates mit den jungen Menschen ablaufen konnte zeigt ein Zitat aus den Memorabilien des Xenophon (I 1, 10-19 m. A.), eines Schülers des Sokrates (17). Maier greift hier – wie auch später – auf entscheidende Quellen zurück, um seine Thesen zu untermauern. Man kann nicht behaupten, dass Sokrates die Bemühungen der Naturforscher, Entdeckungen zu machen, gänzlich ablehnte, ebenso wenig „wie die Vermittlung von bloßem Fachwissen durch die Sophisten, er will nur dem Menschen als einmaligem Erziehungsobjekt stets gegenüber allen anderen Forschungs- und Bildungszielen den Vorrang einräumen“ (20). Letztendlich geht es um den griechischen Begriff arete (gr. ἀρετή), der ein umfassender Begriff für den moralischen Wert, die Tugend und Werte wie „Anständigkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Besonnenheit, Weisheit, Tapferkeit, Herrschaftsfähigkeit“ darstellt (20). Nach Meinung von Maier ist eine derartige „wertebasierte Erziehung“ (20) nur auf der Basis von »Wissen« möglich, „das man sich durch Lernen aneignet“ (21). Schließlich lässt sich nach Maier konstatieren, dass „Menschlichkeit und Bildung die zwei Seiten einer Medaille sind“ (21).

Eine wichtige und nachhaltige Lehre haben die Vertreter der Stoa vermittelt, auf der letztendlich die Idee von der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit basiert (23). Die Stoiker sprachen von der Würde eines jeden Menschen. Mit diesen neuen Prinzipien wurden die Adligen in den Gymnasien vertraut gemacht. Insbesondere Cicero spielte bei der Etablierung einer menschengemäßen Bildung in Rom eine entscheidende Rolle, wobei der Begriff der *humanitas* all diese Ideen beinhaltete (23).

Die Christen griffen in der Frühzeit ihrer Glaubensgeschichte das griechische Bildungsideal, das in Rom von Cicero und Seneca verbreitet wurde, auf und komplettierten das Konstrukt der klassischen Tugenden: Gerechtigkeit, Besonnenheit, Tapferkeit und Weisheit durch die drei christlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, „die als die »Kardinaltugenden« seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. als Wertekanon der abendländisch-christlichen Lebens- und Weltgestaltung fungierten“ (28). Den Klöstern bzw. den Klosterschulen kam die Aufgabe zu, diese Bildungsgüter der Antike aufzugreifen und ihren Schülern zu vermitteln, zunächst denen, die als Priester und Mönche fungieren sollten, später auch Laien und sogar adligen jungen Mädchen (30). In Klosterschulen wie St. Gallen oder auch Corvey standen Griechisch und Latein auf dem Lehrplan, natürlich christliche Autoren, daneben auch heidnisch antike, wobei die Fächer der sogenannten *artes liberales* in das Trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und in das Quadrivium (Geometrie, Arithmetik, Musik und Astronomie) eingeordnet wurden. Im Laufe der Zeit und gegen mancherlei Widerstände wurde es auch Menschen der unteren Schichten ermöglicht, solche Schulen zu besuchen und sich eine höhere Bildung anzueignen, um einen beruflichen Aufstieg zu erreichen.

In der Epoche des Renaissance-Humanismus stand bald wieder das klassisch-antike Bildungsprogramm im Vordergrund, d.h. die klassischen Sprachen Griechisch und Latein nahmen auf dem Lehrplan die wichtigsten Positionen ein, befördert von bedeutenden Humanisten wie Erasmus von Rotterdam (1466-1536) und Philipp Melanchthon (1497-1560) (34). Es entstanden, oftmals hervorgegangen aus ehemaligen Klosterschulen, Eliteschulen, in denen die zukünftigen Führungskräfte ausgebildet wurden; solche achtjährigen Schulen wurden in der Regel als Gymnasien bezeichnet, die häufig die Namen bekannter Humanisten erhielten, wie etwa das wohl älteste Gymnasium in Deutschland, das Melanchthon-Gymnasium in Nürnberg (34). Diese Schule wurde 1526 gegründet und feiert 2026 seinen fünfhundertsten Geburtstag. Anfang des 17. Jahrhunderts vollzog sich ein Kulturwandel, in dessen Verlauf verschiedene Typen von Gymnasien entstanden: so etwa das „neusprachliche“ Gymnasium oder auch das „naturwissenschaftliche“ Gymnasium. Das humanistische Bildungsideal trat an diesen Schulen weitgehend in den Hintergrund, im Fokus standen einerseits die modernen Fremdsprachen oder andererseits Fächer wie Biologie, Physik und Chemie (37). Wäre nicht Amos Comenius (1592-1670) aufgetreten und hätte er nicht soviel Wirkung erzielt, hätte sich vielleicht die Bildungslandschaft in Europa zuungunsten der Alten Sprachen entwickelt. Dank ihm standen die Ideen des *humanitas*-Gedankens wieder im Zentrum der Bildungslandschaft. Der Berliner Didaktiker Andreas Fritsch hat in mehreren Studien die besondere Bedeutung des *humanitas*-Begriffs, so wie wir ihn in den Schriften des Amos

Comenius vorfinden, klar herausgearbeitet (vgl. Literaturverzeichnis, 155/156). In der Perspektive Maiers greift der Reformator Comenius folgerichtig auf das sokratische Bildungsideal zurück. Für den tschechischen Pädagogen sollte das Gymnasium zu „einer Werkstatt der Menschlichkeit“ werden, in dem der Mensch wahrhaft zu einem Menschen werde (*scholae sunt officinae humanitatis, efficiendo nimirum, ut homines vere homines fiant*, 40). Maier ist zutiefst davon überzeugt, dass Amos Comenius auf die nachfolgenden Generationen bis heute gewirkt hat und dass seine „Idee einer auf Wissen gegründeten Menschenbildung“ nicht nur für das humanistisch geprägte Gymnasien gilt, sondern auch für „alle anderen Schulen als verbindlich angesehen werden“ sollen (41).

Nachdem Maier in einem ersten Abschnitt von Teil 1 den Ursprung des Gymnasiums untersucht (13-33) und im zweiten Abschnitt die *Renaissance des klassischen Gymnasiums* beleuchtet hat (34-41), analysiert er im dritten Abschnitt *Die Revolution der Bildungswelt* (42-48). Die Idee des Fortschritts spielte ab dem 17. Jahrhundert eine immer größer werdende Rolle. Einer religiös gefärbten Fortschrittsgläubigkeit begegnete Wilhelm von Humboldt (1767-1835) mit seinen Bildungsreformen. Darin finden sich Maier zufolge Ideen der sokratischen Lehre, ebenso der humanitas-Gedanke, wie wir ihn bei Cicero und Seneca vorfinden, genauso wie Aspekte von Erziehung, wie sie im Werk des Comenius formuliert sind. Maier sieht im Bildungsideal des Neuhumanismus einen eklatanten Gegenpol zu den von manchen Bereichen der Industrie geforderten Bedürfnissen auf den Gebieten von Technik und Wirtschaft (44-45). Sodann kommt Maier auf den Einfluss von Robotern und KI zu sprechen. Darin ist seiner Meinung nach ein »digitaler Imperialismus« zu erkennen, wobei sich der Mensch „diesen imperialen Mächten bedingungslos zu unterwerfen“ scheint (46). Man sollte allerdings die Entwicklungen, die mit KI einhergehen, nicht vornherein verteufeln, sondern vielmehr versuchen, deren Errungenschaften für den aktuellen Unterricht zu nutzen. Dies praktiziert in vorbildlicher Weise Rudolf Henneböhl, der in mehreren Publikationen darum bemüht ist, das Thema KI für Griechisch und Latein aufzugreifen und die möglichen Vorteile dieser Errungenschaft für die beiden Fächer fruchtbar zu nutzen (Henneböhl, R., KI-Bildung. Ein Leitfaden für Lehrende, Eltern und junge Erwachsene. Wie die neuen Bild- und Textwelten die Welt des Menschen verändern. Ovid Verlag: Bad Driburg 2024).

Im zweiten Teil des Buches (*Diagnose der Gegenwart*), Abschnitt I, erörtert Maier *Aktuelle Absurditäten* (51-63); dabei kritisiert er den „Handy-Wahn“ (52-54), geht auf den »Homo digitalis« ein (54-58) und stellt die Frage, ob das Buch ein Ekel sein kann (58-63). Maier moniert mit voller Berechtigung, dass die Lesekultur erheblich abgenommen hat; nach neuesten Studien (die Maier wie in manch anderen Fällen nicht genau angibt) liest der „Durchschnittsmensch nur

noch 27 Minuten am Tag ein gedrucktes Wort“ (59). In Abschnitt II analysiert Maier die *existentiellen Herausforderungen* (64-99). Seine Befürchtung, der Mensch werde durch die KI letztendlich verdrängt und überflüssig (67), muss ernst genommen werden, und es müssen Maßnahmen ergriffen werden, die das verhindern. Unter Rückgriff auf die beiden Antipole Prometheus und Epimetheus versucht Maier, gegensätzliche Positionen zu beleuchten. Der Erstgenannte symbolisiert „die menschliche Leistungskraft, zu allererst auf dem technisch-naturwissenschaftlichen Felde“ (69), der zweite repräsentiert die Neigung, ohne Zeitdruck zu einem nachvollziehbaren Urteil zu gelangen. Maier zitiert einen Text, der an der Decke des Sitzungssaales der Ruhr-Universität Bochum zu lesen ist: „*Das Brüderpaar aus dem antiken Mythos als Symbolfigur für eine moderne Universität zu wählen, bedeutet, die alten Strebensziele für die neuen Wissenschaften zu übernehmen. Prometheus, der Vorausdenkende, steht für die entdeckenden Natur- und Ingenieurwissenschaften, Epimetheus, der Nachdenkliche, für die textauslegenden Geisteswissenschaften. Die Universität trachtet danach, das Prometheische mit dem Epimetheischen zu verbinden*“ (76/77). So ist zu begreifen, dass diese Universität in ihr Siegel die beiden mythologischen Figuren Prometheus und Epimetheus aufgenommen hat. Politisch wird Maier, wenn er die beiden konträren Machtblöcke in Ost und West gegenüberstellt (*Die Konfrontation zweier Machtblöcke*, 86-90). Autokratie und Demokratie sind unvereinbar; wie aktuell dieses Thema ist zeigen die Ereignisse in unserer Gegenwart. Am Ende des zweiten Teils seines Buches verzichtet Maier nicht darauf, Fragen der Umweltverschmutzung und die *Vergewaltigung der Erde* (92) anzusprechen.

Der dritte Teil des Buches gewährt einen Blick in die Zukunft: *Perspektiven der Zukunft* (101-150) und ist in vier Abschnitte unterteilt. Im ersten Abschnitt geht Maier auf die *Vertiefte Allgemeinbildung* (103-107) ein, erinnert an entscheidende Bildungsreformen im 20. und 21. Jahrhundert (Stichworte: Curriculum-Reform, Kompetenz-Modell) und erläutert die *drei Dimensionen der Allgemeinbildung* (105-107): Information, Reflexion, Kontemplation. Im zweiten Abschnitt erklärt Maier seine Vorstellungen von *Allgemeinbildung und Verantwortungsethik* (108-111). Nachdem er im dritten Abschnitt seine Gedanken über die Aufgaben eines Schulleiters und die „Sonderqualitäten der Fächer“ vorgestellt hat (112-134), präsentiert er im vierten Abschnitt (*Übergreifende Impulse*, 135-150) seine Meinung von der Leistungsfähigkeit des Gymnasiums. Dabei kann ein fächerübergreifendes Verfahren eine »vertiefte Allgemeinbildung« ermöglichen (136), um ein häufig beklagtes Vergessen der gelernten Fachstoffe zu verhindern. Im ersten Unterabschnitt wendet sich Maier nicht gegen die naturwissenschaftlichen Fächer, sondern lediglich gegen eine „technologische Besessenheit“ (136); desweiteren beklagt er die „Ignoranz gegenüber der Klimakrise“ (138) und fordert von den

Lehrenden der Fächer Geographie, Ethik- und Religionsunterricht, Themen wie Klimawandel, Vermüllung der Weltmeere und weiteres Fehlverhalten der Menschen im Unterricht zu behandeln. Neben anderen Fächern können die Alten Sprachen einen Beitrag dazu leisten, die „Demokratieverdrossenheit“ zu bekämpfen (140), ebenso sind sie in der Lage, durch Auswahl geeigneter Texte sich daran zu beteiligen, die Freiheit zu verteidigen und friedensstiftend zu wirken (144). Maier prangert auch eine „kulturelle Magersucht“ (145) an; im Fall der Anwendung von Chat-GPT sieht er die Gefahr, dass sich bei den Schülerinnen und Schülern „sprachgestalterische Defizite“ (146) einstellen, falls nicht in den sprachlichen Fächern das Verfassen von Texten gelehrt wird oder Sprachen nicht kontrastiv erlernt werden. Wenn Maier insgesamt ein düsteres Bild von der gegenwärtigen Situation des Gymnasiums zeichnet, sieht er gleichwohl auch Lichtblicke: „Wer sollte da noch Zweifel haben, dass die schönggeistigen Fächer des Gymnasiums mit ihren Stoffen und Methoden der Menschlichkeit in den Köpfen und Seelen der nachwachsenden Generation wieder oder verstärkt einen Raum schaffen, in dem das, was den Menschen zum wahren Menschen macht, Wurzel fassen kann?“ (150). Diese Hoffnung wird auch in dem Kapitel: *Schlussgedanken* deutlich (151-153).

Friedrich Maier hat sich mit seinem jüngsten Opus nicht nur selbst ein Geschenk zu seinem neunzigsten Geburtstag gemacht, sondern letztendlich auch den Lehrenden der Alten Sprachen. Wer sich mit der Geschichte des Gymnasiums befassen will, erhält durch die Lektüre des Bandes wichtige Erkenntnisse und Informationen, aber auch Anregungen darüber nachzudenken, in welcher Art und Weise die Fächer Griechisch und Latein dazu beitragen können, dass junge Menschen adäquat auf die Zukunft vorbereitet werden. Während es in der Antike und den sich daran anschließenden Epochen nur Adligen gewährt wurde, ein Gymnasium zu besuchen, öffnete sich diese Schulart im Laufe der Jahrhunderte auch für alle anderen Schichten. Es ist allerdings darauf zu achten, dass ein gewisses Niveau erhalten bleibt, auch wenn es für viele Menschen erfreulich sein mag, wenn jeder, der möchte, das Gymnasium durchlaufen kann. Lernen macht – wie sowohl Schülerinnen und Schüler als auch Lehrerinnen und Lehrer aus eigener Erfahrung wissen – nicht immer nur Spaß, sondern verlangt von allen Beteiligten, auch von den Eltern, viel ab. Methoden und Lerngegenstände müssen in der Regel hart erarbeitet werden, auch unter Zuhilfenahme von neuen Errungenschaften; diese dürfen aber nicht in den Vordergrund treten, im Mittelpunkt müssen die Menschen stehen, also die Schülerinnen und Schüler. Die Verantwortlichen in Politik und in den Schulen vor Ort sollen – wenn es nach Friedrich Maier geht – dafür Sorge tragen, dass das Gymnasium auch heute und in Zukunft „eine Werkstatt der Menschlichkeit“ ist und bleibt.

Stefan Faller (Freiburg)

Rezension von Hans-Joachim Reischmann: Römische Anekdoten – Die diskreten Privatissima aus den Biographien der römischen Highsociety.

Hans-Joachim Reischmann: Römische Anekdoten – Die diskreten Privatissima aus den Biographien der römischen Highsociety. novum: Berlin, München etc. 2024. 167 S. 15,50 EUR (ISBN: 978-3-903468-68-9).

Nach den *Stillen Helden der Bibel* (Berlin, 2020) und den *Großen Frauen von Großen Römern* (Berlin 2022, rezensiert in im LGBW-Doppelheft 2/2023+1/2024) hat Hans-Joachim Reischmann nun ein drittes Werk mit Antikebezug vorgelegt.

Wie das Vorgängerwerk sind auch die *Römischen Anekdoten* in launigem Ton gehalten. So bemerkt Reischmann (R.) beispielsweise zu dem bei Sueton überlieferten Ausspruch Vespasians „*E lotio est*“: „Dass Lotion wörtlich nichts anderes als Pisse heißt, mögen die Kosmetikerinnen verzeihen.“ (S. 12). Allerdings tritt hier auch einer der Ungenauigkeiten zutage, die sich in diesem Werk bisweilen trotz der insgesamt guten Literaturanalyse auftun: Die Lotion der Kosmetikerinnen leitet sich von lateinisch *lotio*, *lotionis* (das „Waschen“, „Baden“) ab und nicht von *lotium*, das von Vespasian bemüht wird und tatsächlich „Urin“ bedeutet.

Ansonsten beginnt R. sein Werk mit einem theoretischen Kapitel, das sowohl seine Vorstellungen zum Begriff Anekdote schildert als auch bereits einen Einblick in die folgenden Kapitel gewährt. Dabei wird klar, dass der Begriff ‚Anekdote‘ in diesem Werk nicht wörtlich zu verstehen ist – im Altertum konnte Prokop von Caesarea tatsächlich Begebenheiten schildern, die bisher noch nicht herausgegeben waren (ἀν-έκδοτα); heute dagegen ist das mit Bezug auf die Antike schwerlich möglich, sondern es können – wie im vorliegenden Werk – nur bereits herausgegebene Texte neu ausgewertet werden. Das ist es im Grunde auch, was R. in den folgenden zwölf eigentlichen und zwei ergänzenden Kapiteln tut: Er lenkt den Fokus auf Personen, die in den analysierten Texten nicht unbedingt im Vordergrund stehen und schärft den Blick für Details, die – zumindest zum Teil – bisher weniger Beachtung gefunden haben.

Weshalb die ersten zwölf Kapitel von „Atticus“ über „Augustinus“ bis hin zu „Kaiser Titus“ und „Trimalchios Fortunata“ alphabetisch geordnet sind, mögen die Musen wissen – aber irgendeine Ordnung muss ja gefunden werden, und bei eigentlich unzusammenhängenden ‚Anekdoten‘ ergeben sich bisweilen durch die Anordnung doch passende Abfolgen. In jedem Fall sind elf der zwölf behandelten Personen echte Römer, während die einzige Frau, Fortunata, eine literarische

Fiktion ist. Insofern verstößt sie zwar gegen ein Kriterium, dass R. für die Anekdote selbst nennt, nämlich dass die beteiligten Personen wirklich gelebt haben (S. 9), aber unbestreitbar ist zumindest, dass Petron in seiner *Cena Trimalchionis* ein Zerrbild der römischen High Society geschaffen hat, auf das man im Rahmen dieses Buches durchaus zurückgreifen kann.

Die erste ‚Anekdote‘ dieses Buches konzentriert sich auf Ciceros Freund und Mäzen Atticus. Naturgemäß werden hier vor allem die so genannten Atticus-Briefe verwertet. Richtigerweise hebt R. hervor, dass dieses Briefcorpus sozusagen eine Einbahnstraße ist, weil wir lediglich die Schreiben von Cicero an seinen Freund besitzen und aus diesen Rückschlüsse auf die Person des Atticus ziehen müssen. Das Anekdotische für dieses Kapitel möchte R. darin sehen, dass er den Fokus zunächst auf Ciceros Kunstsammelleidenschaft lenkt und die Rolle des Atticus als Beschaffer darstellt. Es wird behauptet, dass „Ciceros Sammelwut der eines Verres in nichts“ nachgestanden habe (S. 21), wobei hervorgehoben werden müsste, dass Cicero selbstverständlich für seine Sammelstücke bezahlt hat beziehungsweise – und da kommt die nächste Fokus-Verschiebung – Schulden machte und sich von Atticus sponsern ließ – eine Rolle, die dieser offenbar gerne übernahm. Unabhängig davon wird in diesem Kapitel auch herausgestellt, dass Atticus sich für Cicero Zeit seines Lebens – auch während der schwierigen Phase, während der die beiden verschwägert waren – als wahrer Freund erwies. Es wird hier also ein schönes Bild von Atticus gezeichnet, das tatsächlich in *privatissima* hineingeht; wie anekdotisch das Ganze ist, bleibt debattierbar.

Zudem soll hier erwähnt werden, dass es offensichtlich ursprünglich die Idee war, Zitate – auch übersetzte – kursiv darzustellen. Der Satz des Verlages hat diesem Ansinnen bedauerlicherweise einen Strich durch die Rechnung gemacht – es kommt häufiger vor, dass der Kursivdruck mitten im Zitat abbricht und auch Anführungs- und Schlusszeichen an seltsamen Stellen erscheinen. In den folgenden Kapiteln wird auf den Kursivdruck dann völlig verzichtet – was bleibt, sind die merkwürdigen Anführungszeichen. Das erschwert den Lesefluss und scheint dem Verlag anzulasten zu sein (der sich auf der letzten Seite des Buchs übrigens seiner Lektorats-Prüfung rühmt).

Angenehm zu lesen (abgesehen von den bereits erwähnten drucktechnischen Versehen) ist das Kapitel über Augustinus. Hier liegt der Fokus auf seinen Erfahrungen mit der Schule, und es wird schön herausgearbeitet, wie der Kirchenvater nicht nur eloquent und harsch Kritik übt am starren und durchaus gewaltsamen Schulsystem seiner Zeit, sondern auch Ideen dazu entwickelt, wie man die Methoden und Lerninhalte verbessern könnte. R. spricht hier gar von einer frühen Annäherung an die Reformpädagogik (S. 31).

Wenig Gutes lesen wir im dritten Kapitel über den Caesarmörder Brutus. R. weiß viel über ihn zu sagen und sammelt tatsächlich anekdotenhafte Schlaglichter, die die große Abhängigkeit des Brutus von seiner Mutter Servilia darstellen, ebenso wie Ciceros Kritik an der halbherzigen und wenig intelligenten Durchführung des Attentats an den Iden des März bis hin zur Tätigkeit des Brutus als versiertem Zinswucherer.

Die nächsten beiden Kapitel behandeln Personen aus dem Umfeld Marcus Tullius Ciceros: seinen Bruder Quintus und seinen Schwiegersohn Dolabella. Beide Persönlichkeiten werden hier naturgemäß aus der Sicht des „großen“ Cicero geschildert und erhalten aus unterschiedlichen Gründen eine ambivalente Wertung. Der ‚kleine Bruder‘ Quintus wird vom ‚großen‘ Cicero mal mit *optime*, *suavissime*, *carissime* angesprochen, mal als „hinterhältiger Denunziant“ (*Ad Att.* 11,7-12) tituiert. Mag das unter Brüdern vielleicht als übliche verbale Rangelei hingehen – R. betont auch, dass Quintus seinen großen Bruder zumeist loyal unterstützt hat –, ins moralisch Fragwürdige geraten beide Brüder, wenn das *Commentariolum petitionis* wirklich dem Quintus zuzuschreiben ist und es als Wahlkampfhilfe für seinen Bruder gedacht war. R. ordnet die darin enthaltenen, rein utilitaristischen Tipps ein in einen großen Bogen von Machiavelli über den Apostel Paulus bis hin zu Henry Kissinger.

Dolabella dagegen war von vornherein nicht Ciceros Wunschkandidat als dritter Ehemann seiner Tochter Tullia – während der Redner und Politiker sein Statthalteramt in Kilikien versah, hatte seine Frau Terentia das Bündnis zwischen Tullia und Dolabella arrangiert. Cicero lässt sich zwar auch eine Weile blenden vom Charme seines gutaussehenden neuen Schwiegersohns und ist begeistert, als dieser nach den Iden des März eine Caesar-Statue vernichtet, aber er erkennt auch, dass Dolabella sich eher als Mitgiftjäger denn als guter Ehemann entpuppt, nach der Scheidung die Raten der Mitgiftrückzahlung nur schleppend – wenn überhaupt – bedient und sich als Statthalter der Provinz Syrien unglaublich grausam gebärdet.

Mit den nächsten drei Kapiteln (6-8) hat R. eine Art ‚poets‘ corner‘ geschaffen – betrachtet werden nun Horaz, Martial und Ovid. Die Blickwinkel sind vielleicht etwas überraschend – Horaz (Kap. 6) ist derjenige, der mit den expliziten sexuellen Bezügen in seinen Gedichten vorgestellt wird, während Martial unter dem Blickwinkel seiner Haltung zur Kulinarik betrachtet wird. Kommen zu Beginn des 7. Kapitels noch Horaz und Seneca zu Wort, die die luxuriösen Fressexzesse der Oberschicht geißeln, wird Martial als jemand dargestellt, der für ein frugales Mahl eintritt und der Meinung ist, dass sich am Essverhalten der Mitmenschen viel über den jeweiligen Charakter ablesen lässt. Bei Ovid (Kap. 8) stehen dagegen die Frauen im Vordergrund – genau genommen sieht R. Ovid als

Schöpfer eines neuen, selbstbewussten und selbstbestimmten Frauenbildes. Dieses wird auch ausführlich aus einer Ich-Perspektive heraus beschrieben, wobei es manchmal schwierig ist, zwischen Zitaten und R.s Extrapolationen zu differenzieren. R. stützt sich bei seiner Interpretation vor allem auf die *Heroides* und die *Ars amatoria*; die *Metamorphosen* spielen keine Rolle. Ebenso wenig wird auf die kritische Diskussion eingegangen, die derzeit über so manche von Ovids Frauendarstellungen geführt wird. Lediglich ein Verweis auf die Thesen Katharina Volks findet sich auf S. 99, aber R. schlüpft im nächsten Abschnitt gleich in die Rolle Ovids und lässt den Dichter sich selbst rechtfertigen.

Im neunten Kapitel wird uns der jüngere Plinius nahegebracht. Selbstverständlich finden die Vesuvbriefe Erwähnung (S. 102), aber der Fokus liegt auf dem Verfassen von Nachrufen. R. führt zahlreiche Beispiele aus dem Epistelcorpus des Plinius an, in denen er sich über Verstorbene äußert, und es wird klar, dass er zwar auch Panegyrik betrieb – bei der vielleicht die Wahrheit ein wenig in ihrer Relevanz herabgestuft wurde –, aber auch eindeutig nicht ständig der *Maxime de mortuis nihil nisi bene* folgte.

Das zehnte Kapitel, dem Philosophen Seneca gewidmet, ist kreativ – und vielleicht wirklich im eigentlichen Sinne anekdotenhaft. Herausgegeben ist davon nämlich nichts, denn R. versucht hier, Senecas „stilles Lebensbild zum Sprechen“ zu bringen und „in verbalisierte Maximen von Lebensweisheit“ umzumünzen (S. 112). Das Ergebnis sind vier von R. so genannte „Regeln“, die zwar aus den Briefen an Lucilius abgeleitet, aber extrem provokant formuliert werden: „Verachte den Reichtum nicht wirklich – tue nur so!“, „Rechne mit deinen Feinden gründlich ab – ohne Gnade, aber mit Stil!“, „Tilge die Erinnerung an fluchbeladene Stätten!“ und „Zeige eindeutiges Profil, aber bleibe dabei so polyvalent, dass du konträre Positionen stets absorbieren kannst – klare Kante mit geschmeidigen Dehnfugen!“. So kann man Seneca lesen – in Claudio Monteverdis *L'incoronazione di Poppea* wurde eine ähnliche Interpretation des Philosophen bereits 1642 in Musik verwandelt –, aber die Wertschätzung des Rezensenten für Senecas Philosophie ist zu groß, als dass er hier näher ins Detail gehen möchte.

Im elften Kapitel wird die Frage gestellt, ob Kaiser Titus ein christianisierter Antisemit oder ein römischer Philosemit gewesen sei. Die Frage ergibt sich daraus, dass Titus nach den meisten historischen Darstellungen nicht nur Jerusalem erobert, sondern auch den dortigen Tempel entweiht und zerstört hatte – andererseits aber eine innige Beziehung zu Berenice, der Tochter des Königs Herodes Agrippa, pflegte und sie sogar ehelichen wollte. R.s Darstellung ist hier recht differenziert – es wird darauf hingewiesen, dass Flavius Iosephus selbst den Sturm auf den Tempel relativiert und Titus in Schutz nimmt –, und es wird klar,

dass die Antithese Antisemit – Philosemit auf der Außenwahrnehmung teils deutlich späterer Autoren beruht. Für Titus selbst – hätte man noch herausstellen können – waren das vermutlich keine relevanten Kategorien.

Zudem sei hingewiesen auf eine Unsauberkeit im Umgang mit einem Vergilzitat: „Das ‚regere imperio et debellare superbos‘ (Vergil) gehörte quasi zu den routinierten Pflichtübungen eines römischen Imperators bzw. Imperialisten“ ist auf S. 122 zu lesen. Was gemeint ist, wird klar, aber ob man die Verse 851-853 aus dem sechsten *Aeneis*-Buch dermaßen verkürzen sollte, sei erlaubt zu hinterfragen.

Die zwölfte ‚Anekdote‘ befasst sich, wie eingangs erwähnt, mit der literarischen Figur der Fortunata aus Petrons *Satyrical*. Bei dieser Gestalt wird der Fokus darauf gelegt, dass sie, auch wenn sie nicht edelster Abstammung ist und ihre Ausdrucksweise nicht sehr geschliffen anmutet, dennoch ihrem Möchtegern-Gernegroß Trimalchio moralisch überlegen ist.

Nach den einleitenden Betrachtungen und den zwölf beschriebenen Kapiteln gewährt uns R. in Form eines dritten Teils, überschrieben mit „Latein und die Folgeschäden“, eine Zugabe. Sie enthält zwei Kapitel – das eine passt auf jeden Fall in den üblichen Rahmen von R.s Konzept, denn hier wird genüsslich zusammengestellt, was Cicero an Negativem über das römische Recht zu sagen hatte. Zumindest suggeriert das die Überschrift: „Das römische Recht: ‚Alberne Wortklaubereien‘ (Cicero)“. Allerdings geht es bei Ciceros durchaus diffamierenden Kommentaren zumeist darum, unliebsame Konkurrenten schlechtzureden – und dabei ohne Skrupel auch einmal einen gesamten Berufsstand schlecht aussehen zu lassen. In anderen Fällen geht es um Gesetze, die auch zu seiner Zeit als überholt gelten konnten. Trotz aller negativen Bonmots – man sollte nicht vergessen, dass Cicero das Rechtssystem entgegen so mancher sicherlich vorliegender Unzulänglichkeiten vertreten hat und dass das römische Recht nicht nur „Folgeschäden“ hinterlassen hat.

Dem Begriff der Anekdote entspricht das letzte Kapitel eigentlich am besten – nur geht es nicht um ‚diskrete Privatissima aus den Biographien der römischen Highsociety‘, sondern um Karl Marx. Dessen latinistische Fähigkeiten waren so überwältigend, dass weder seine Lehrkräfte sie angemessen zu schätzen wussten, noch seine späteren Anhänger begreifen konnten, wie sich dieses augenscheinliche Merkmal höchster Bildung mit seinem Eintreten für das Proletariat vertrug. Weitere negative Bonmots zum Thema Latein (Jules Marouzeau: „Die Freude hört auf zu lächeln, wenn sie durch ‚gaudium‘ gegangen ist“ (S. 159)) rechtfertigen zwar die Überschrift des Kapitels („Sprach-Snobismus: Abgehobenes Latein – eine Sprache, die spaltet“), machen aber nicht unbedingt Lust auf Latein. Es wäre schön gewesen, wenn dem gravitätischen Ernst, den

diese Sprache unbestreitbar besitzt, auch noch einige positive Beispiele beigelegt worden wären, die zeigen, dass, wie auf S. 158 immerhin kurz erwähnt, auch „das Potential, Brücken zu bauen“ vorhanden ist – wie es sich z.B. bei Schulklassen mit multilingualen Mitgliedern und sozial unterschiedlichen Herkunft in Berlin oder NRW zeigt. Hier spaltet Latein eben gerade nicht, sondern verbindet.

Abgeschlossen wird R.s Buch durch einen Teil mit 41 „Anmerkungen“ (S. 160-165), die aus wenigen Hinweisen auf Sekundärliteratur und vielen lateinischen Zitaten bestehen, die den Fließtext des Buches gesprengt hätten, und durch eine Literaturliste (S. 166-167), die die in den Fließtext integrierten verkürzten Angaben nachvollziehbar machen.

Bei einer zweiten Auflage könnte vom Lektorat noch mehr auf Genauigkeit geachtet werden – Druckfehler aufzulisten sieht der Rezensent nicht als seine Aufgabe an, aber immerhin die „haute cousine“ eines Apicius (S. 84) sollte in eine „cuisine“ emendiert werden, und auch das „h“ aus dem Titel der „Apokolokyntosis“ (S. 99) sollte entfernt werden.

Insgesamt ist R.s Buch durchaus unterhaltsam zu lesen, bietet dem Fachpublikum eine Fundgrube an Zitaten für verschiedene Bereiche der römischen Literatur und dem übrigen Lesepublikum manch ungewöhnlichen Blickwinkel auf Gestalten aus dem römischen Bereich und darüber hinaus – unabhängig davon, wie man die Begriffe „Anekdote“, „Privatissima“ oder „Highsociety“ definiert.

Impressum

Mitwirkende in diesem Heft:

Martina Deters, Gymnasium Wilhelmsdorf, Pfrunger Str. 4/2, 88271 Wilhelmsdorf

Dr. Stefan Faller, Seminar für Griechische und Lateinische Philologie, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg; stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Prof. Dr. Jacqueline Klooster, Griechische Philologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg; Jacqueline.klooster@altphil.uni-freiburg.de

Johanna Niederau, Am Bollet 13, 52078 Aachen; support@navigium.online

Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen; monikaunddietmar@gmx.de

Herausgeber für den Vorstand des Landesverbandes und Schriftleitung:

Dr. Stefan Faller

Seminar für Griechische und Lateinische Philologie

Platz der Universität 3

79085 Freiburg i.Br.

stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Vorsitzende der DAV-Bezirke:

Württemberg: Manfred Birk, Dillmann-Gymnasium, Forststraße 43, 70176 Stuttgart

Nordbaden: Markus Braun, Ludwig-Wilhelm-Gymnasium, Lyzeumstraße 11, 76437 Rastatt

Südbaden: Nikolaus Ruf, Berthold-Gymnasium, Hirzbergstraße 12, 79102 Freiburg

Ehrenvorsitzende:

Dr. Helmut Meißner

Prof. Dr. Bernhard Zimmermann

**Weitere Informationen – auch zu den Mitgliedsbeiträgen – finden Sie unter:
www.dav-bw.de**

**Bitte senden Sie Adressenänderungen nur an den Herausgeber / Landesvorsitzenden
(siehe oben)**



Lektüre statt Lektion

Lese-Erlebnis von Anfang an, mit spannenden Lektüren

Mit den spannenden Lektüren zum Lehrwerk **Pontes** können Sie eine Lektion des Schulbuchs komplett ersetzen. Zudem stehen Ihnen zu jeder Lektüre kostenlose Audiomaterialien und Arbeitsblätter zur Verfügung.

Abenteuer in Rom – Faulem Zauber auf der Spur

1. Lernjahr (als Ersatz für Lektion 10 im Pontes Gesamtband)
mit Mediensammlung
ISBN: 978-3-12-623323-1

Heft für Lehrende

ISBN: 978-3-12-623324-8

Abenteuer in Rom – Verflixte Verse

2. Lernjahr (als Ersatz für Lektion 22 im Pontes Gesamtband)
mit Mediensammlung
ISBN: 978-3-12-623328-6

Heft für Lehrende

ISBN: 978-3-12-623329-3

Mehr Information und Bestellung

über den QR-Code oder über
code.klett.de/5274fz

